

Ein Streifzug durch die Geschichte des Handwerks

- ! **Das Handwerk in alter Zeit**
- ! **Der Aufstieg des Handwerks und der Städte**
- ! **Das Handwerk nach dem Dreißigjährigen Krieg**
- ! **Die industrielle Revolution, der Liberalismus und die Entwicklung bis in die Gegenwart**

Das Handwerk in alter Zeit

Der Mann trägt schwer an seiner Last. Tief gebeugt schleppt er auf seinem Rücken einen aus Weidenruten geflochtenen Korb ins Lager seiner Sippe. Am nahe gelegenen Bachlauf hat er Feuersteinknollen ausgegraben, die er jetzt seinem Bruder bringt. Dieser hat besonderes Geschick, die Brocken aus Feuerstein zu bearbeiten. Er hat es in Auge und Gefühl, wo die Sprünge und Risse im Feuersteinknollen gehen, wo man ansetzen muss und wie stark man den Schlag führen muss, damit aus dem ungefügten blauen Stein mit der grauen Rinde die kunstvolle Steinaxt wird, mit der man sogar Bäume fällen kann.

Er verstand es, mit allerlei Hilfsmitteln wie Sand, Ton und verschiedenen Tierknochen die grob zurechtgehauenen Steinwerkzeuge und -waffen weiter zu bearbeiten.

Kanten wurden begradigt, damit Schneiden daraus wurden, die anschließenden Flächen poliert, damit die Werkzeuge bessere Eigenschaften annahmen, ja sogar Löcher arbeitete der erste Handwerksmeister mit viel Geduld in den Stein.

Sein Großvater hatte diese Kunst des "Bohrens" von einem längeren Streifzug jenseits des Gebirges vor vielen Jahren mitgebracht. Die von ihm hergestellten Äxte, Schaber, Messer, Pfeil- und Speerspitzen sind wegen der besonders guten Ausführung nicht nur bei seiner Sippe begehrt, sondern sind auch begehrte Tauschobjekte bei friedlichen Begegnungen mit anderen Stämmen.

Ganz früh hat man die Töpferei entdeckt. Irgendwann in dieser Epoche mögen Frauen festgestellt haben, dass Tonerde im Feuer hart wird und sich dann auf solch einer Tonscherbe das Regenwasser ansammelt und nicht versickert.

Welche Gelegenheit, welche Möglichkeit, Flüssigkeiten aufzubewahren. Das Töpferhandwerk entwickelte sich rasch. Sicher besaß jede Familie Fähigkeiten zu dieser Keramikerstellung und nicht nur bestimmte Personen.

Der "erste Handwerksmeister", wie wir ihn nennen, mag so oder ähnlich gewirkt haben. Niemand kann genau sagen, wo und wann diese erste Meisterwerkstatt existiert hat. Die Steinzeit - wie wir sie nennen - umfasst einen für unsere heutigen Zeitmaßstäbe ungeheuren Zeitraum. Sie reicht vielleicht zehntausende Jahre in das geheimnisumwitterte Dunkel der Menschwerdung zurück. Dabei verlief die Entwicklung der Völker auf unserer Erde durchaus unterschiedlich. Sowohl unter zeitlichen, als auch unter qualitativen Gesichtspunkten.

Mittlerweile gibt es unumstößliche Beweise, dass schon vor mehr als zehntausend Jahren Bauten und

andere gigantische Vorhaben von Menschenhand errichtet wurden, die nicht nur ein geradezu verblüffendes technisches, wie auch handwerkliches Know-How voraussetzen. Denken wir nur an die geheimnisvollen, großen Steindenkmäler, in Form von Dolmen und Megalithen in England und Frankreich, an großartige und handwerklich-technisch perfekte Bauten in Südamerika, deren Sinn und Zweck allerdings den Wissenschaftlern immer noch Rätsel aufgibt.

Auf jeden Fall ist davon auszugehen, dass die Menschen, die auf oftmals so wunderbare Weise ihre Spuren hinterlassen haben, keine in Felle gehüllte Barbaren waren, die gerade mal einen primitiven Faustkeil in ihrer Hand hielten.

Erstaunlicherweise gab es zu diesen Zeiten, jedenfalls nach Lehrmeinung, überhaupt noch keine Werkzeuge, mit denen man beispielsweise solch harten Gesteine wie Granit und vor allem in solchen Ausmaßen bearbeiten konnte. Gehärtete Metalle, wie Eisen waren noch gar nicht entdeckt!

Der wissenschaftliche Disput geht weiter und wir wollen uns an dieser Stelle auch nicht einmischen. Eines ist jedoch klar: die Anfänge von handwerklicher Kunst reichen weiter zurück, als noch vor kurzer Zeit angenommen.

Die Entwicklung des Handwerks, eines von "Händen geformten Werkes", sind untrennbar mit der allgemeinen Entwicklung des Menschen verbunden. Wenn man vom "Menschen" spricht, spricht man auch vom Handwerk.

Neben vielem Ungeklärten aus diesen Zeiten auf unserer Erde, lässt sich zumindest in Mitteleuropa seit dem Ende der Jungsteinzeit eine relativ klare Entwicklung der handwerklichen Kultur verfolgen.

Anknüpfend an unseren "Feuerstein-Meister" müssen wir uns auch die ungeheuren Zeiträume klarmachen, in denen beispielsweise die Weiterentwicklung von Steinwerkzeugen voranging. Tausende Jahre tat sich nichts!

Bis eines Tages ein aufmerksamer Mann am Feuer entdeckte, dass aus den Steinen, die die Feuerstelle begrenzen und die mit rötlichen Streifen durchzogen waren, kleine Rinnsaale einer Flüssigkeit hervortraten. Kupfer! Nach dem Erkalten der Feuerstelle nahm er die rötlich-glänzenden unregelmäßigen Gebilde, die entstanden waren, in die Hand. Er wusste nicht, was er damit tun sollte, also hing er sich ein besonders schönes, mit einem Loch versehenes Metallplättchen als Amulett um den Hals.

Schnell sprach sich der neue Schmuck herum. Auch andere wollten solche geheimnisvollen Gegenstände besitzen. Es setzte ein fieberhaftes Sammeln von Steinen ein, die von rötlichen Adern durchzogen waren. Man fand auch Brocken, die gelbe oder helle Äderchen zeigten. Der Weg zu den Metallen war bereitet!

Diese für die Menschheit ungeheuer bedeutsamen Entdeckungen fanden nicht nur an einer bestimmten Stelle oder gar gleichzeitig auf diesem Planeten statt. Vielmehr vollzogen sich diese Entwicklungen völlig zeitversetzt über tausende Jahre und an den unterschiedlichsten Plätzen aller Kontinente.

Bald schon gewann man ganz gezielt das Metall aus den Erzen an der Erdoberfläche.

Erste einfache Bergwerke wurden angelegt. Kupfer, Gold, Zinn waren die ersten Werkstoffe die zu Schmuckgegenständen, Waffen und Werkzeugen verarbeitet wurden.

Versuch über Versuch wird in der "ersten" Schmiedewerkstatt angestellt.

Vielleicht durch Zufall, wie vieles in der Geschichte der Menschheit, wurde irgendwo beim Schmelzen von Erz, Kupfer und Zinn vermischt - und das Ergebnis - Bronze- war viel härter als die bekannten Metalle. Ein neuer Werkstoff war geboren. Eine neue Zeit brach an. Welch' Möglichkeiten taten sich auf ! So geschehen vor über 4000 Jahren irgendwo in Mitteleuropa.

Die Schmiedekunst war geboren. Der Schmied "weiß" mehr als die anderen ! Das geheimnisvolle Element des Feuers steht ihm zu Diensten - er gilt als ein heimlicher Kenner göttlicher Gesetze, denn ihm gehorcht das Feuer !

ER lernt die Metalle zu formen, zu härten. ER kannte den Amboss. Er war vielleicht der erste selbständige und wichtigste Handwerker ! Denn er verstand es Waffen herzustellen, Äxte, Schwerter, Dolche und Pfeilspitzen, die im Kampf mit anderen Stämmen und Völkern von fundamentaler Bedeutung waren.

Der Schmied führt zugleich Thors Hammer, das uralte Symbol des Rechtes und der Weihe - wir haben es heute noch, wenn wir eine Grundsteinlegung mit drei Hammerschlägen beginnen, oder wenn Gegenstände unter den Hammer kommen.

Die Suche des Schmiedes nach immer besseren Metallen führte vor vielleicht 3000 Jahren in Europa zur Entdeckung des Eisens. Bei den Kelten taucht das Eisenschwert zum ersten Mal nördlich der Alpen auf. Die "Hallstatt-Zeit" ist ein Begriff für diese Epoche. Hier auf dem Gebiet des heutigen Österreichs hatte sich eine erste bergmännische Förderung des Erzes entwickelt.

Eisenschwerter waren allen anderen Waffen natürlich an Festigkeit weit überlegen.

Selten noch war das Eisen, darum wertvoll und siegverleihend. So beschränkte sich seine Verwertung anfänglich fast nur auf Waffen.

Aber nicht nur der Schmied prägte die handwerklichen Fähigkeiten unserer Vorfahren.

Vor allem die Holzbearbeitung war in den waldreichen Gebieten Mitteleuropas ausgeprägt. Man verstand es Pfosten und Balken zu behauen und zu behobeln, Holzhäuser mit Giebeldächern zu bauen und das Sparrenwerk der Dächer nicht schlechter zu errichten, als es heute noch bei schilfgedeckten Häusern der Fall ist.

Bänke, Stühle und Schemel wurden gefertigt, aus Schlafbänken entwickelten sich die Betten und sicher hat es auch schon Tische in unterschiedlicher Gestalt gegeben.

Natürlich hatte der Waldbauer allerhand Gerätschaften zur Bestellung des Ackers in seinem Haus. Hakenpflug, Egge waren bekannt und um Christi Geburt wurde der Pflug mit zwei Rädern erfunden, den die Römer damals noch nicht kannten.

Karren, Kasten-und Ackerwagen, sowie Kummet und Joch für Pferde und Ochsen vermochten die Stellmacher und Zimmerer ebenfalls herzustellen.

Benutzt wurden Äxte in unterschiedlicher Ausführung, erste einfache Sägen, Ziehklingen als einfache Hobel

und Bohrer mit oben angebrachtem Querholz. Das Lotblei zum Hausbau war bekannt und vor allem Holznägel wurden benutzt.

Bronzenägel waren zu weich und solche aus Eisen wahrscheinlich zu teuer.

Man arbeitete mit Zapfen und Nut bei Holzverbindungen und verwandte das Winkelmaß.

Zweifellos verstanden es die germanischen Stämme, Tierhäute zu gerben und damit haltbar zu machen. Hergestellt wurden einfache Schuhe, Dolchscheiden, Schilde, Helme, allerlei Riemen, Trinkbecher, Eimer, ja sogar Handschuhe aus Leder.

Dieses Gewerbe setzte jedoch mehr voraus, als einer einfachen Bauernfamilie zur Verfügung stand. Spezielle Gerätschaften, die Fähigkeit zur Herstellung der Gerberlohe oder auch die Nähe zu fließendem Wasser sind hier unabdingbar. Dies weist auf eine frühe Spezialisierung ähnlich dem Schmied hin und macht den Gerber und Sattler zu einem frühen, vielleicht selbständigen Handwerker.

Dagegen war die Weberei ein reines Hausgewerbe und als Material standen Wolle, später Leinen und Flachs zur Verfügung. Kleider, Röcke, Mäntel für die Frauen sowie Hemden, Wickelbinden um die Waden und später sogar Vorläufer von Hosen wurden für die Männer gefertigt. Auch Wollmützen und Handschuhe waren bekannt.

Der Schmied, der Zimmermann, Gerber, Töpfer und Weber waren also die ersten Handwerker aus den Reihen unserer Vorfahren.

Und dies bis vor 2000 Jahren.

Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in Europa hatte bis zum Beginn unserer Zeitrechnung, der Blütezeit Roms, einen durchaus unterschiedlichen Stand erreicht.

Kultur, Handwerk, Wissenschaft, Staatswesen, Handel - alle Bereiche der menschlichen Gesellschaft waren nördlich und südlich der Alpen völlig unterschiedlich ausgeprägt.

Das römische Reich repräsentierte als Schmelztiegel der Mittelmeervölker den bis dahin erreichten gesellschaftlichen Stand dieses Raumes.

Während die nördlichen Völker auch aufgrund ihrer anders gearteten Lebensräume andere Fähigkeiten entwickelten, die denen der Römer nicht nachstanden. Allerdings auf anderen Gebieten.

Das Zusammentreffen beider Völker war aber nicht nur kulturell und technisch, sondern auch handwerklich eine bedeutende, ja historisch einmalige große Befruchtung. Das Handwerk hatte sich natürlich aufgrund der völlig unterschiedlichen Lebensweise von Römern und Germanen auch die jeweiligen Erfordernissen nach sehr unterschiedlich entwickelt.

Städte waren nördlich der Alpen unbekannt, also war auch kein städtisches Leben mit all seinen Wesenszügen und vor allem der handwerklicher Kultur, wie sie Städte hervorbringen, vorhanden. Vor allem kannte man nicht die Steinbaukunst, wie sie die Römer zu einer Blüte gebracht hatten. Die Organisation der römischen Gesellschaft verlangte aber danach. Straßen, steinerne Brücken und Viadukte, um nur einige Beispiele zu nennen, wurden durch ihre Maurer und Steinarbeiter errichtet, die wir auch heute zum Teil noch bewundern können.

Im Gegensatz zum Mittelmeerraum, gab es im waldrei-

chen Norden keinen Mangel an Holz. Es erscheint daher einleuchtend, dass die dortigen Völker für die Häuser ihrer Dörfer dieses Material mit erstaunlicher handwerklicher Fertigkeit verwandten, wie es wiederum die Römer nicht vermochten. Seit der Begegnung der Legionen Cäsars mit den germanischen Stämmen sind viele Dinge in das Leben unserer Vorfahren übernommen worden. Aber auch anders herum erreichte manches die Römer von den Germanen. Der Hygiene nicht gerade abträglich war die Bekanntschaft mit der aus dem Wollfett der Schafe zubereiteten Substanz - der Seife, die die Römer von den Germanen importierten, genauso wie Rüben, Rettiche oder westfälischen Schinken.

Gemauerte Wände und Dachziegel, Glas und Töpferscheibe waren den Germanen unbekannt. Das Maurerhandwerk entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten ganz wesentlich unter römischem Einfluss, wie noch heute unsere aus dem Lateinischen abgeleitete Wörter Ziegel, Mauer, Pfeiler, Pforte, Straße beweisen. Ebenso wie Estrich, Keller, Kementate, Mörtel und Kalk.

Die Römer bringen allerlei technische Erfindungen mit: Göpel, Trebmühle, Wassermühle, Drehtüren, Flaschenzüge, Lupe und Brennglas. Der Erdglobus und Windfahnen waren in Rom bekannt.

Die Glasbearbeitung hatte einen bewundernswerten Stand erreicht.

Kaiser Tiberius soll einen unzerbrechlichen Pokal aus Hartglas besessen haben.

Der römische Geschichtsschreiber Plinius spricht von Tischtüchern aus Asbest, die nicht gewaschen, sondern ausgeglüht wurden. Bleierze aus Bergwerken wurden zu Rohren, Münzen und Geschossen verarbeitet. Wiederum kannten die Römer keine Fässer. Plinius schreibt: "man verwahrt den Wein am Fuß der Alpen in hölzernen Gefäßen und umgibt diese mit hölzernen Reifen". Dank sei unseren Vorfahren für diese Erfindung! (Es geht ja nichts über einen im Eichenfass gereiften Reserva)

Eines der wichtigsten Arbeitsmittel des Bauern war im Norden höher entwickelt :

Der Pflug! Die Germanen hatten bereits den Räderpflug mit mindestens einer eisernen Pflugschar, der es erlaubte, viel tiefer und viel gründlicher zu ackern, als es der römische Bauer konnte. Dafür wurden durch sie auf nördlichem Terrain Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche und - natürlich Wein angesiedelt.

Diese bei weitem nicht vollständigen Beispiele lassen aber die ungeheure Wirkung auf die gesellschaftliche Entwicklung im Europa dieser Epoche erahnen.

Die wichtigste Folge der gegenseitigen Berührung jedoch ist die indirekte Einwirkung. Der Kampf mit dem römischen Reich zwang die Germanen, ihre kleinräumigen Stammesgebilde zu großen Stämmen zusammen zu fassen. Damit aber entstanden machtvolle Könige, die als Auftraggeber auch für handwerkliche Kunstschöpfungen mehr aufwenden konnten, als der einzelne große Bauer.

Nicht zuletzt hatte auch die Notwendigkeit, den römischen Waffen bessere Mittel gegenüber zu setzen, einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Entwicklung des Handwerks nördlich der Alpen.

Auch die Entwicklung des Handwerks in Rom selbst ist mit dem Aufstieg und dem Verfall dieser klassischen

Gesellschaft verbunden. War es noch in frühromischer Zeit durchaus ehrbar, als freier Bürger einem Handwerk nachzugehen, so war es mit der steigenden Anzahl von Sklaven, die aus allen Mittelmeergebieten nach Rom strömten, immer mehr eine Aufgabe dieser Sklaven, handwerkliche Arbeiten auszuführen. Natürlich brachten diese Menschen auch die unterschiedlichsten Techniken, Künste und Fertigkeiten mit. Auf dem Höhepunkt der römischen Macht beruhte die meiste handwerkliche Kunst des großen Roms auf Sklaven und später der Freigelassenen.

Es war aber Sklavenarbeit.

In den unterschiedlichen Epochen des römischen Imperiums soll es aber auch schon besondere Zünfte oder Gilden ("collegia") der Goldschmiede, Zimmerleute, Färber, Schuster, Gerber, Kupferschmiede und Töpfer gegeben haben, was zumindest auf eine nicht untergeordnete Bedeutung dieser Handwerke schließen lässt. Mit dem Anbruch der Völkerwanderungszeit, die man sich angewöhnt hat mit dem Einfall der Hunnen in Europa im Jahre 375 n. Chr. anzusetzen, ist auch der Niedergang des alten Rom nicht mehr aufzuhalten. Zwar kam es schon lange vorher zu verstärkten Kämpfen, mit den auf die römischen Grenzen drückenden Völker, aber nun kann das riesige Reich dem Ansturm der verschiedensten Völker nicht mehr widerstehen. Waren es Klimaveränderungen, plötzliches Bevölkerungswachstum oder ein nicht ergründbarer innerer Antrieb der Menschen auf dem eurasischen Kontinent, die die Völker durcheinander wirbelten - niemand weiß es genau!

Die römischen Weltreich zerbrach und mit ihm seine Kunst, Kultur und Gesellschaft.

An der Bildhauerkunst oder der Malerei sind diese Zerfallserscheinungen besonders deutlich zu erkennen. Keine geringe Rolle spielte hierbei das Christentum in seiner frühen Entstehungszeit. Ablehnung gegenüber allem Darstellenden, Bildlichen, die ja aus dem alten Heidnischen, der alten Welt der Götter kommen, sind Merkmale dieser Zeit. Damit sind natürlich, und das nur als Beispiele, die alte hervorragende Bildhauerkunst und Malerei schwer getroffen. Erst in späteren Jahrhunderten, wie wir es an prachtvollen Kathedrale und Wandmalereien sehen können, wird diese anfängliche Einstellung überwunden.

Natürlich war der Einfluss der Römer auf alle Gebiete, die sie besiedelten, unauslöschlich. Nun kamen aber auch andere Strömungen der umherziehenden Völker mit zum Tragen. Während in Rom das Handwerk im Niedergang begriffen war, bekam es nördlich und südlich der Alpen durch die vielfältigsten fremden Einflüsse neue Impulse.

Die bisher römisch besiedelten Gebiete, ob am Rhein, an der Donau, in Oberitalien oder in Britannien wurden von nun an von den dort eingebrochenen Stämmen und Völkern besiedelt. Die Langobarden in Oberitalien, die Angelsachsen in Britannien, die Franken in Gallien - alle hatten sie die römischen Einflüsse in die germanischen Traditionen ihrer Handwerke einfließen lassen. Auf der eine Seite zeugen gerade bei Ausgrabungen entdeckte Goldschmiedearbeiten, z.B. Königskronen, Geschmeide und kunstvoll gearbeitete Schwerter dieser Zeit von hohem handwerklich-künstlerischem

Können, auf der anderen Seite sind relativ wenig schriftliche Überlieferungen bekannt, aus denen der Stand des Handwerks im Detail abgeleitet werden kann.

Ein anderes wesentliches, gesellschaftshistorisches Moment muss man bei der Betrachtung der Entwicklung des Handwerks im ersten Jahrtausend n. Chr. unbedingt mit heranziehen.

War noch bis zum Ende der Völkerwanderungszeit, im Reiche der Franken bis etwa 500 n. Chr., der Bauer und Handwerker noch freier Mann auf seinem Lande, auch wenn es oftmals noch so klein war, so setzte mit der Christianisierung eine unheilvolle Entwicklung für die allermeisten Menschen ein, überall dort, wo die Kirche langsam ihre Macht ausbreitete.

Die Unfreiheit kommt ! Man kann sehr gut nachvollziehen, dass von der geknechteten und geschundenen Bevölkerung dieser Zeit natürlich keinerlei schöpferische Impulse auf den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gebieten ausgingen. Das dunkle frühe Mittelalter hielt auch für das Handwerk nichts Gutes bereit. Frondienste, Leistung des Zehnten, Zwangsschenkung auf dem Totenbett sind Merkmale dieser Zeit, unter denen die allermeisten zu Unfreien, zu "Barschalken" wurden und den Grundherren und Bischöfen dienen mussten.

In dem Maße, wie die freie Landbevölkerung arm wurde, mehrte sich der Reichtum der Kirche in den Jahren von 500-1000 n. Chr. ins Unermessliche.

Mächtige Bistümer entstanden, die gewaltigen Grundbesitz ihr Eigen nannten und keinerlei Abgaben an den König entrichten mussten.

In den Klöstern sammelten sich eine große Anzahl von Bauern mit handwerklichen Fähigkeiten an, so dass bald fast jedes Kloster komplett mit allen Handwerkern ausgestattet war, die natürlich nur für den Klerus arbeiten mussten.

Sie waren ja unfrei ! In dieser Zeit liegen auch die Wurzeln der späteren Zünfte.

Die an den Klöstern und Bischofssitzen zusammengezogenen Bauern und Handwerker begannen, wo immer es ihnen möglich war, sich zu "Bruderschaften" zusammen zu schließen. Diese Bruderschaften waren nur für religiöse Zwecke geschaffen, andere Aufgaben und Ziele waren verboten.

Kaiser Karl der Große (Karolingische Zeit) verbot im Jahre 779 n. Chr. jede Gilde "mit wechselseitiger Eidverpflichtung" außer jenen, die der Almosenspende und der Beihilfe bei Brandschaden und Schiffbruch dienen sollten.

Diese Bruderschaften sind die erste Form, mit der noch unfreie Handwerker zu einem eigenen Zusammenschluss gelangten.

Dagegen hat eine andere, ursprünglich rein den grundherrlichen Interessen dienende Organisation für die Geschichte des Handwerks eine starke Bedeutung bekommen - das "Magisterium". Es ergab sich aus der Lage der Dinge, dass jeder Fronhof und jedes Kloster, das über eine größere Anzahl von Handwerkern eines Handwerkes verfügte, jemand beauftragte, der die Arbeit dieser Leute zu leiten hatte - einen wie sich die Klöster lateinisch ausdrückten "magister". Der Mann an der Spitze einer solchen Handwerkergruppe brauchte dabei durchaus nicht immer selber Handwerker zu sein, sondern von der Arbeit nur einiges zu verstehen.

Oft war diese Stellung mit Hofämtern verbunden. Richterliche Aufgaben, Gewerbepolizei und Gewerbegericht zählten zu den Aufgaben des "Magisters". Im Laufe der Zeit entwickelte sich aus dieser Konstellation sogar die Möglichkeit, dieses Amt zu kaufen oder es aus dem Handwerk heraus selbst zu übernehmen. In unterschiedlichem Tempo und an verschiedenen Orten gelang es zunächst den wirtschaftlich am stärksten aufstrebenden Gruppen das Magisterium zu überwinden. So etwa in Basel und in Mainz, wo die Münzer diese Angelegenheit selbst in die Hand nehmen und daraus eine erste echte Gilde entsteht. Sie wird bald eine vornehme Gruppe und ist in zunehmenden Maße weniger Handwerker, als Händler, Wechsler Kaufleute und stellt in der Folge häufig das Großbürgertum in den Städten. Andere Handwerkergruppen mögen in ähnlicher Weise ihre Anstrengungen unternommen haben.

Der Begriff Gilde wird dabei in den unterschiedlichen Regionen auch unterschiedlich angewandt. Einmal bezeichnet es eine Gruppe von alteingesessenen Bürgern, in anderen Städten sind Zusammenschlüsse von Handwerkern gemeint oder die Korporation von Kaufleuten trägt diesen Namen.

Diese Art der Wiedergewinnung der Freiheit ist sicherlich nicht denkbar gewesen, wenn nicht ein neues Moment in der städtischen Entwicklung aufgetaucht wäre.

Das war die Masse der in die Städte strömenden Bauern. Stadtluft macht frei !

Wer in die Stadt ging, der wollte sich dem Druck seines Grundherren entziehen. Es waren vielleicht die Selbstbewusstesten und Tüchtigsten, die diesen Schritt wagten.

So kam auch als neues Element der Gedanke der persönlichen Freiheit und der schaffenden Arbeit als bedeutende Triebfeder eines aufstrebenden Handwerks in die Stadt. Von Anfang an - bis zum heutigen Tag - war der Weg des Handwerks mit einem ständigen Kampf für Gleichberechtigung und der Respektierung ihrer Interessen verknüpft. Da war der Stadtherr, ein Bischof, Graf oder Herzog. Er erließ Gesetze, legte Steuern auf und sprach Recht. Ihm gegenüber trat das Großbürgertum, die "Gilde", vor allem Kaufleute und andere wohlhabende Leute nicht "niederer" Herkunft. Die Gilde strebte zwar nach städtischer Selbstverwaltung, aber beileibe nicht nach einer Art, die alle Bürger umfasst hätte. Beide Kräfte waren durchaus nicht daran interessiert, ein starkes Handwerk (heute würde man sagen Mittelstand) entstehen zu lassen. Je schwächer die Handwerker waren, umso billiger mussten sie arbeiten und verkaufen. Man muss nicht gerade besondere Weihen empfangen haben, um Parallelen bis in unsere heutige Zeit zu erkennen.

In dieser Zeit, und entstanden aus diesen Kämpfen, liegen die Wurzeln des deutschen Handwerks, die die gesellschaftliche Entwicklung in Mitteleuropa über Jahrhunderte bis zum heutigen Tage wesentlich mitbestimmen haben.

Der Aufstieg des Handwerks und der Städte

Es gibt kaum größere Gleichförmigkeit und doch größere Verschiedenheit als in der Lebens- und Gesellschaftsordnung der Periode um das Jahr 1000 n. Chr..

Übrigens wartete schon damals die Welt auf den Untergang und nach den Überlieferungen glaubte Kaiser Otto III. nicht daran, den Jahreswechsel 999 auf 1000 zu überleben.

Von den alten Römerstädten am Rhein einmal abgesehen, war das Land damals noch ganz wesentlich unstädtisch. Überall setzten jedoch starke Neuordnungen ein, Dörfer, Burgen, Klöster und Marktplätze entstehen. Trotzdem war es selbst für damalige Verhältnisse ein armes Land. Befestigte Straßen kannte man nicht. Die gesundheitlichen Verhältnisse dieser Zeit müssen katastrophal gewesen sein.

Viele Schriften deuten auf ständige Erkältungskrankheiten und damit zusammenhängende Leiden hin. Das Klima soll in dieser Epoche ebenfalls eine Verschlechterung erfahren haben. Fensterglas war viel zu teuer und deshalb waren oftmals nicht einmal die Burgen der Ritter damit ausgestattet, so dass das Bärenfell vor dem Kamin ein zugiges Plätzchen war. Lediglich die hohe Geistlichkeit hob sich aus dieser Armut etwas ab. Hinzu kamen ständige kriegerische Auseinandersetzungen und Raubzüge vor allem an den Außengrenzen des damaligen Reichsgebietes und kosteten viele Menschenleben. Man musste neben dem harten Ringen um den Lebensunterhalt sehr oft auch ganz einfach sein nacktes Leben verteidigen. Diese Grenzkriege und Überfälle führten im Laufe der Zeit dazu, dass sich immer mehr Menschen sich unter den Schutz der Burgen begaben und damit stärkere Ansammlungen an solchen Plätzen entstanden. Natürlich betraf dies auch andere Marktplätze oder Klöster.

Die objektiven Voraussetzungen zur Verteidigung waren an solchen Orten wesentlich besser gegeben, als in kleinen Dörfern am Waldesrand. Daraus sollten sich später die stark befestigten Städte mit ihrem Stadtmauern, Toren und Zinnen entwickeln.

Von Landschaft zu Landschaft sind die Rechts- und Lebensverhältnisse ganz verschiedenartig. Man kann nicht von "der Stadt" des 10. und 11. Jahrhunderts sprechen. Es gab vielmehr völlig verschiedene Typen von Städten: Es gab die alten Römerstädte am Rhein mit ihren Bischofssitzen wie, Konstanz, Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Köln, Trier und Lüttich, aber auch Augsburg, die sich durchaus ebenfalls voneinander unterschieden. Eine andere Gruppe bildeten Städte die seit etwa dem 9. Jahrhundert im inneren Deutschland empor kamen, wie: Magdeburg, Bremen, Hamburg, Göttingen, Dortmund, Leipzig, Tangermünde, Bamberg, Weimar oder Gotha. Eine dritte Gruppe machen die seit Ende des 11. Jahrhunderts künstlich angelegten Gründungen aus, denen gleich ein fertiges Stadtrecht erteilt wurde wie : Meißen, Dresden, Greifswald und - Chemnitz .

Mit viel Eifer ist darüber gestritten worden, ob die auf dem Fronhof zusammengefassten Hörigen und unfreien Handwerker unter ihrem Magister, dem "Magisterium", oder ob die freie Einung freier in die

Stadt gekommener Handwerker der Ursprung der späteren Zünfte sei. Es setzte eine Entwicklung ein, die sich sehr unterschiedlich vollzog. Sie war abhängig von vielen Faktoren. Stand die Stadt unter bischöflicher Verwaltung, übte der König noch unmittelbar seine Rechte aus oder hatte er sie schon an die Stadtherren abgegeben, wie waren die Machtverhältnisse der Bevölkerungsschichten untereinander. Selbst geographische Gesichtspunkte, die mit Handelsprivilegien verknüpft waren und damit natürlich auch mit wirtschaftlicher Stärke, spielten eine große Rolle. Ein einheitliches Bild dieser Entstehungsphase des städtischen Handwerks kann man auf keinen Fall feststellen. Es vollzogen sich aber zwei Entwicklungen : Auf der einen Seite strömten in immer größerem Umfang freie Leute vom Lande in die Städte, die sich eine neue wirtschaftliche Grundlage schaffen wollten. Mit ihnen kommen zahlreiche Unfreie vom Lande, die "die Stadtluft freimachen" soll. Auf der anderen Seite löst sich das alte "Magisterium" langsam auf. Stück für Stück werden alte Abhängigkeiten abgebaut, bis nur noch Reste (Amtsbürtigkeit, Ernennung eines "Königsmeisters" durch den Landesherren, Zahlung bestimmter Abgaben) fortbesteht. Hofdienste verschwinden gänzlich.

Vom einstigen "Lohnwerker" der ausschließlich im fremden Hause und mit gestelltem Material arbeitete vollzog sich der Schritt zum eigentlichen selbständigen Handwerker, der seine Produkte in seiner Werkstatt oder sogar auf dem Markt anbieten konnte. Das Würzburger Privileg für die Schuhmacher-Innung von 1128 spricht von Abgaben an die Obrigkeit, die doch eher auf ein bereits mit eigenem Material arbeitendes Handwerk schließen lassen. Eine Magdeburger Urkunde der Schuhmacher von 1152 behandelt ganz besonders den Verkauf von Schuhen auf dem Markt, also nicht "Lohnarbeit", sondern Verarbeitung von eigenem Material.

Es ist also alles noch im Werden in diesen Städten des 10. und beginnenden 11. Jahrhunderts. Alte Römerstädte mit Bischofssitzen, Ansammlungen von Marktbuden, die langsam zu einem festen Handelsplatz mit dauernder Marktgerichtsbarkeit werden, Zusammenschlüsse von verkehrsgünstig gelegenen Dörfern, Vorburgen, die sich zur Gemeinde auswachsen - alles das besteht nebeneinander. Freies Bürgertum mit gildenartiger Verfassung neben langsam sich befreienden einst völlig hörigen und neu eingewanderten freien und freiwerdenden Handwerkern, Schiffern und Händlern.

Dabei muss ausdrücklich gesagt werden, dass die allermeisten Bürger auch der Stadt, mit landwirtschaftlicher Arbeit befasst waren, um schlicht ihre Nahrungsmittel zu erzeugen.

Die Rechtsverhältnisse sind uneinheitlich. Es gibt Ortschaften, wo mehrere Gerichte nebeneinander bestehen: ein Bischofsgericht, ein kaufmännisches Markgericht, das Schultheißengericht der Gemeinde und daneben noch das ganz ländliche Grafschaftsgericht.

Die kaufmännischen und großbürgerlichen Gilden sind es, die zuerst einmal den Kampf mit dem Stadtherrn führen und Schritt für Schritt die Rechte des Gemeinwesens auszubauen versuchen, weil es ihre eigenen Rechte sind. Erst hinter ihnen rückt das Handwerker-

tum herauf, danach die ganz Armen.

Einer der heftigsten Kämpfe ging um das Marktrecht zwischen Kaufmannsgilden und Handwerkern. Wer darf auf dem Markt feilhalten? Eine zentrale Frage des Mittelalters. Wochen- und Jahrmärkte gab es schon vor der Jahrtausendwende. Die Bedeutung der Jahrmärkte ist von besonderem Gewicht, lockten sie doch Kaufleute und Händler aus Fern und Nah herbei. Diese Märkte wurden auf einen Sonn- oder Feiertag gelegt. Oftmals auch in Verbindung mit der Kirchweihe. Sollte ein solcher Jahrmarkt Erfolg haben, so musste er unter königlichen Schutz gestellt werden, damit die Sicherheit auch über die Grenzen des Grundherrn hinaus gesichert waren.

Wochenmärkte zu erlauben, stand dagegen ganz im Ermessen des Grundherren.

Eine andere Frage war, ob denn auch ein Handwerker, der nicht in der Stadt ansässig war, auf dem Markt seine Waren verkaufen durfte. Dies war durchaus nicht eindeutig entschieden und sicherlich auch in ein und derselben Stadt zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich geregelt. Abhängig vom jeweiligen Machtgefüge in der Stadt: Stadtherr - kaufmännische Gilden - Handwerker.

Auch auf einem anderen Gebiet, das später immer wieder von Bedeutung war, zeigte sich die gewachsene Stärke des Handwerks - dem Militärischen.

Im jahrhundertelangen Ringen der Königsgeschlechter um Gebiete, Fürstentümer und ganze Königreiche wogte der Kampf hin und her. Zeiten der Ruhe folgten Zeiten der Kriege und Bürgerkriege. Die Kirche war voll mit in diesen Kampf einbezogen. Der König setzte den Papst ab, der Papst sprach den Bann über den König und Fürsten wählten einen Gegenkönig. Macht und Einfluss stand über allem und wurde von jeder Gewalt mit allen Mitteln angestrebt. Auf der anderen Seite erkannte man auch im Handwerk, das zum Beispiel die politischen Ziele des deutschen Königs Heinrich IV. nach Reichseinheit und damit nach innerem Frieden, im Interesse der Bürger lagen. Auch aus diesem Grund unterstützte das Handwerk in der Erhebung von Worms im Jahre 1074 den König im Kampf gegen Klerus und abtrünnige Fürsten. Die Stadt stellte 6000 Bewaffnete, die meisten Handwerker, für des Königs Sache.

Die Handwerker kämpften nicht nur für den König und für ein einheitliches Reich, sondern für ihre eigene Freiheit, für die Freiheit der Stadt von der Macht der Stadtherren und für ihre persönliche Freiheit gegen die Reste der Hörigkeit.

Selbst in Zeiten fehlender Zentralgewalt, die mit Beginn der "kaiserlosen Zeit" 1256 einsetzte, hatte beispielsweise der Rheinische Städtebund im Beschluss zur Aufrechterhaltung der Reichseinheit das klare Bekenntnis zu Frieden und Verteidigung der errungenen Rechte formuliert.

Den Aufstieg der Städte konnte niemand aufhalten, obwohl sie von den unterschiedlichsten Landesherrn nicht gerade mit Rechten überhäuft wurden. Gerade so, wie es die Interessen der Fürsten und Könige verlangten, suchte man mit bestimmten Privilegien die Unterstützung der Stadtbevölkerung für die eigenen Ziele zu erlangen.

Es waren im Wesentlichen zwei wichtige Punkte, die zur Blüte der mittelalterlichen Städte und des Hand-

werks und damit des ganzen mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes führten.

Zum einen war es die innere Kraft der Stadtbevölkerung, ihre Organisation, die Arbeitsteilung und der Fleiß der Handwerker und der weltoffene Drang der Kaufleute freien Handel zu führen. Dies war zweitens Motor und Bedingung zugleich, um die im 12. Jahrhundert einsetzende gewaltige Welle der Kolonisation und Städtegründungen zu erklären. Die machtpolitische Ausdehnung der deutschen Fürsten und Könige machten Mecklenburg und Pommern zu deutschen Gebieten, die natürlich besiedelt werden mussten. Städtegründungen gab es wie am Fließband. Rostock, Schwerin, Greifswald oder Stettin und Wolgast und Danzig sind nur Beispiele im nördlichen Bereich. Aber auch die Lausitz, Schlesien und Böhmen werden zu Lehensgebieten auf deren Boden sich ein immenser Aufschwung vollzieht. Parallel zu den erforderlichen Rodungen entstehen in Böhmen beispielsweise Städte wie Brünn, Olmütz, Aussig, Budweis oder Melnik, die König Ottokar von Böhmen gründete. In all die Städte und Dörfer strömten Kaufleute, Handwerker und Bauern aus Franken Schwaben oder Sachsen um ihr Glück zu suchen und dabei mit ihrem Fleiß und ihrer Schaffenskraft in der neuen Heimat Zeichen zu setzen. Große Handelstraßen entstehen. Von Nord nach Süd, von West nach Ost durchziehen sie Mitteleuropa und bedürfen des Schutzes der Landesherrn, den sie meistens auch gewähren, denn sie zogen ja ebenfalls großen Nutzen aus reichen Städten und florierendem Handel.

Bis nach Südungarn und Rumänien strömten deutsche Siedler, die von ungarischen Königen ob ihrer Fähigkeiten und ihres Fleißes gerufen wurden. Die Siebenbürger Sachsen sind noch heute ein Begriff und stehen für deutsches Handwerk und für solche Städte wie Kronstadt oder Herrmanstadt. Übrigens kann man noch heute gerade in Ungarn die tiefen handwerklichen Wurzeln aus dieser Zeit in Gesprächen mit dortigen Handwerkern spüren.

Viele deutsche Begriffe wurden ins polnische, tschechisch oder ungarische übernommen.

Beispielsweise der schlesische Ausdruck "Zeche" für Zunft wurde im polnischen zu "cech", Werkstatt zu "warsztat", Scheibe zu "sziba", Haken zu "hak", Rathaus zu "rathuz", Maurer zu "murarz", Bäcker zu "piekarz" und die Dörfer bezeichnete man als "gilda" vom deutschen "Gilde". Im Ungarischen kennt man den "Pék" als Bäcker, den "bakrima" als Pochriemen, das "biglajz" als Bügeleisen, den "molnar" als Müller, den "mester" als Meister, die "mutér" als Schraubmutter oder den "drot" als Draht. Man könnte dies noch lange fortsetzen.

Auf diese - und das sei ausdrücklich hervorgehoben - friedliche Ausstrahlung auf die Nachbarvölker, kann das deutsche Handwerk noch heute stolz sein.

Diese Epoche ist neben den natürlich vorhandenen machtpolitischen Auseinandersetzungen, Wirrungen und mittelalterlichen Unzulänglichkeiten des Lebens ein Beweis für den wirtschaftlichen Aufschwung in ganz Europa. Handwerker, Kaufleute, Bauern und auch friedlich gesonnene, aber wehrhafte Ritter hatten einen großen Anteil daran. Vor allem aber war es die städtische Kultur, die neue gesellschaftliche und wirtschaftliche Kräfte freisetzte und dabei weit über die Stadtmau-

ern hinaus ausstrahlte.

Das Handwerk war wirtschaftlich erstarkt und versuchte fortan, diese Stellung auch in der gesellschaftlichen Hierarchie durchzusetzen.

Wie sah es nun im Innern dieses Handwerks aus und welchen Umfang hatte es angenommen ?

Die rein räumliche Ausdehnung der deutschen Bevölkerung, die Aufschließung neuer Handelswege, die gesteigerten Lebensbedürfnisse verlangten eine deutliche Steigerung der gewerblichen Warenproduktion. Einher ging damit eine Differenzierung, Verfeinerung und Arbeitsteilung des Handwerks, die alles bis dahin Vorhandene übertraf.

Ganz klar vollzieht sich jetzt die Trennung von Bauer und Handwerker. Das heißt natürlich nicht, dass nicht die meisten städtischen Handwerker wie auch alle anderen angesehenen Bürger der Stadt noch ein Stück Acker vor den Stadttoren hatten und ihre Kuh oder Ziege dort weiden ließen. Wohl aber vollzog sich eine Trennung vom sogenannten dörflichen Handwerk, das vom Markt in der Stadt verschwand. Die Handwerkszünfte schlossen sich gegen diese Konkurrenz an nehmen auch keine Söhne solcher ländlicher "Pfuscher" in ihre Reihen auf. Vorwiegend wird im eigenen Haus produziert. Vor allem aber tritt eine deutliche Aufspaltung der handwerklichen Tätigkeit ein.

Der Streifzug durch die mittelalterlichen Handwerke beginnt mit dem Schmied, eines der ältesten Gewerbe. Früh bildete sich in den Städten der Goldschmied heraus. Es gibt den Geschmeidmacher, der künstlerische Schmiedearbeiten in Messing und Eisen oder auch Edelmetallen herstellt. Der "Rotgießer" ist der eigentliche Kupferschmied. Der "Grapengießer" oder "Kannengießer" fertigt den metallenen dreifüßigen Kochtopf des Mittelalters den "Grapen". Der Ausdruck "Kannengießer" wurde aber wahrscheinlich eher auf den Zinngießer angewandt, der vor allem Essgeschirr wie Teller, Becher, Humpen, Kannen, Schüsseln, Leuchter oder Löffel herstellte (die Gabel kannte man noch nicht). Deutsche Zinnerzeugnisse waren ein begehrtes Handelsgut und stellten ein wertvolles Handelsprodukt dar. Es gab natürlich den Waffenschmied, den Schwertner, der die Waffe fertigte und den Schwertfeger, der sie putzte und glatt machte. Messerschmiede (Klingenschmied, Klingner, Messerer) stellten wie der Name sagt Messer und Dolche her. Augsburg und Passau waren hierfür sehr bekannt (Passauer Wolfsklingen). Der Bogner stellte in Deutschland Bogen aus Eibenholz, dann aus Horn oder Eisen her. Im 12. Jahrhundert kommt die Armbrust auf. Das Gewerbe der Armbruster entsteht. Harnisch- oder Panzerschmiede stellten Rüstungen her, "Ringler" fertigten Kettenhemden und der Helm- oder "Hubenschmied" hämmerte die kriegerische Kopfbedeckung. Der Hufschmied ist nicht wegzudenken und gilt zu dem als "Roßarzt". Von ihm wird auch die Heilung von Pferden verlangt und wenn Not am Mann war, hatten auch die Menschen mehr oder weniger Vertrauen zu ihm. Doch nicht immer müssen seine Heilmethoden auf den Menschen gepasst haben - "Roßkuren" waren daher ein Begriff und haben sich in der Bedeutung bis heute gehalten.

Es gab Grobschmiede, wie Pflugschmiede und Werkzeugschmiede, aber auch ausgesprochene

Feinschmiede, wie den Nadelmacher oder "Nestler". Werkzeugmacher wie Feilenhauer, Spengler, Drahtschmiede, Schleifer, Scherenmacher. Aus dem Schmiedehandwerk entwickelte sich das Uhrmacher- und Zeigermacherhandwerk.

Der Zimmermann, der Wagenbauer, der Rademacher, der "Holzschuher", der Böttcher, der "Schäffler", der Schöpfgefäße herstellt oder der "Daubenbauer" der Fassdauben macht sind Beispiele von Holzhandwerkern. Das deutsche Drechslerhandwerk ist hoch angesehen. Der Kistenmacher fertigt Kisten, das Schreiner- und Tischlerhandwerk entwickelt sich. Der Holzschnitzer ist eigentlich schon ein wahrer Künstler, der sein Metier vor allem in der Schnitzerei von Altären und dergleichen hatte.

Lederverarbeitung und Kürschnerei ist uralt. Sie erfuhren jedoch einen qualitativen Aufschwung. Immer mehr verwendet der Schuhmacher fertiges Leder, das eingeführt wird und macht es nicht mehr selber zurecht. Der "Rotgerber" verwendet Eichenlohe um dem Leder eine rote Farbe zu geben, was schon damals im 13. Jahrhundert sehr gefragt war. Der "Weißgerber" verwendet Alaun zu Färbung, wie der "Rußgerber" für schwarzes Leder zuständig ist. Es gibt Sattler, Riemer, Kummeler (er fertigt Pferdegeschirre, Kumme), die wiederum dem Beutler oder Taschenmacher "nicht ins Handwerk pfuschen dürfen".

Die Weberei war ebenso ein weit in sich aufgeteiltes Gewerbe. Der Wollschläger, der "Wullenweber", der "Lohenweber", der Tuchscherer waren alle Glieder in der Kette der Verarbeitung von Wolle und ein einträgliches Geschäft. Färber bildeten ein eigenständiges Gewerbe, das unterteilt war in Schwarzfärber und Blau und Schönfärber (Waidner).

Im Bekleidungsgewerbe gab es natürlich den Schneider und den Kürschner. Aber auch so manche Spezialisten traten auf, wie der "Mäntler", der natürlich Mäntel herstellte, der "Leinhösler", der Stumpfhosen macht oder der "Buntfatter", der mit feinen Fellen arbeitet. Wie man sich gut anzog, so begann man auch besser zu essen. Es entwickelte sich in den Städten ein Nahrungsmittelgewerbe handwerklicher Art. Bäcker oder "Pfister" begannen ihr Handwerk zu teilen. Es entstehen Feinbäcker, der Semmler, der Stutner, der Mutzenbäcker, der Pastetenbäcker, der "Küchler" oder auch "Lebkuchner". Aber auch das Metzgergewerbe verfeinerte sich. Neben dem eigentlichen Metzger gibt es Seifer (Ziegenschlächter), Viehhändler, Knochenhauer, Kuttler, die gegen Lohn schlachteten und die Abfälle bekamen und weiterverarbeiteten. Der Fleischsalzer, der das Fleisch räuchert und einlegt, der Wurstmacher, der diese aufkommende Kunst verfeinert und der "Garbräter", der zubereitete Speisen über die Straße verkauft - der damalige Partyservice - sind Beispiele für die Spezialisierung. Man speiste gut und man trank gut ! Das alte deutsche Hausgetränk, der Met, hergestellt aus gewürztem Honig, erfreute sich noch lange starker Beliebtheit. Es setzte sich jedoch immer mehr die Bierherstellung durch. Durch die ausgeprägten Handelswege bezog man beste Gerste und Hopfen, beispielsweise aus Böhmen. Vor allem in Norddeutschland war das Bier ein begehrtes Handelsprodukt. Dabei lag im Mittelalter die "Biergrenze", wo nicht mehr das Bier, sondern der Wein Volksgetränk ist, weiter im Nordosten als heute. (Wenn man jetzt

überhaupt noch von solchen Grenzen sprechen kann) In Bayern war der Wein, nicht das Bier, bis ins 17. Jahrhundert hinein das Volksgetränk. Der Weinbau wurde weiter nach Norden hin betrieben als heute, was vielleicht auch an einer klimatisch günstigeren Epoche liegt. Jedenfalls war der Weinbau mit all seinen handwerklichen Konsequenzen weit verbreitet. Auf guten Trunk hielt das Bürgertum der mittelalterlichen deutschen Stadt und in vielen Zunftdokumenten finden sich Bestimmungen, dass für kleine Verstöße gegen die Zunftordnung der Schuldige es durch Bier oder Wein "bessern" müsse. Vieles deutet darauf hin, dass bei Festen und Feierlichkeiten sehr heftig den alkoholischen Getränken zugesprochen wurde.

Es gab natürlich noch eine ganze Menge anderer Handwerke wie die Gruppen der Glaser und Glasmler, die sich erst entwickelten, denn vor allem Fensterglas war noch nicht verbreitet und sehr teuer. Im Baugewerbe hatten die Steinmetze eine große Bedeutung. Es gab Maurer und Ziegelmacher. Wenn man heute die großartigen Bauten dieser Zeit wie Kathedralen, Münster aber auch die wunderbaren alten Rathäuser voller Bewunderung und Respekt betrachtet, dann muss man sich klar machen, dass diese gewaltigen, in Harmonie und Kunstfertigkeit perfekten Bauten das Werk von Handwerkern und nicht von gelehrten Architekten sind! Selbst der Entwurf und die Konstruktion lag in den Händen der Baumeister, die das Werk dann auch umsetzten und vollendeten.

Die mittelalterliche Hochblüte des Handwerks, seine Ausdehnung, war gewiss begünstigt durch die zahlreichen Handelstraßen, die sich auf deutschem Gebiet kreuzten, durch mancherlei Anregungen und Einflüsse aus Italien, Frankreich und dem Orient und günstige Beschaffungsmöglichkeiten von Rohstoffen durch eine große Ausdehnung des Reichsgebietes. Entscheidend war jedoch, was die Bürger durch ihre handwerkliche Kultur aus dieser günstigen Lage wirklich gemacht haben, wie es ihnen gelang die Qualität ihrer Produkte so zu steigern, dass ihnen Absatzgebiete sicher waren und der Ruf dieser Waren eine ständige Nachfrage sicherte. Untrennbar verbunden, ja Voraussetzung dafür war die Leistung, eine Organisation des deutschen Handwerks weit über den deutschen Raum hinaus zu schaffen, die Jahrhunderte hindurch funktioniert hat, Zehntausenden von Familien Verdienst gab und dafür sorgte, dass die Qualität der Produkte sich abhob von Billigwaren. Hier liegen die Grundlagen des Begriffs "Made in Germany" und bilden zweifelsohne die weit zurück reichenden Wurzeln des Wohlstandes in der jetzigen Zeit.

Wie sah es nun mit dem Handwerk nach der Stadtwerdung von Chemnitz aus ?

Das erste, uns erhaltene Dokument, was in Zusammenhang mit der Entwicklung von Chemnitz zu sehen ist, stellt ein Urkunde aus dem Jahr 1143 dar. In diesem Schriftstück bestätigt der deutsche König Konrad III. die durch seinen Vorgänger Kaiser Lothar 1136 erfolgte Gründung des Benediktinerklosters auf dem heutigen Schloßberg. Damit verbunden war das Recht, einen reichsoffenen Marktplatz einzurichten, der vom Zoll befreit war. Vielleicht ist hier die Absicht zu erkennen, einen Fernhandelsplatz zu errichten. Der Wille, die Gründung einer Rechtsstadt vorzuneh-

men, ist den erwähnten Königen eher nicht zuzurechnen, da beide in der Geschichtsschreibung nicht gerade städtefreundlich beschrieben werden, dafür mehr der Geistlichkeit verbunden waren. Es ist daher auch anzunehmen, dass unter dem bedeutenden Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) der eigentliche Prozess der Stadtgründung einsetzte. Der Beginn und Anlass hierfür könnte der Aufenthalt des Kaisers im damalig so genannten Reichsterritorium "Pleißenland" im Jahre 1165 gewesen sein. Denn gerade unter diesem Kaiser kam es zu vielfältigen Städtegründungen wie das Langensalza, Heiligenstadt, Landshut, Braunau, Straubing oder München belegen. Barbarossa sah, im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern, in der Stärkung der Städte auch eine vor allem wirtschaftliche Stärkung der Reiches und damit auch eine Sicherung der Kaiserlichen Zentralgewalt auf altdeutschem Boden, wie auch in den neu besiedelten Gebieten. Jedenfalls kann man für Chemnitz kein eindeutiges Gründungsdatum zuordnen (vielleicht um 1170). Die erste nachweisliche urkundliche Erwähnung erfolgte 1216.

Als eines der wichtigste Dokumente für die spätere Entwicklung von Chemnitz ist das Bleichprivileg von 1357 zu nennen. Hierin bestimmen die meißnischen Markgrafen Friedrich und Balthasar, dass "Nykel Manhoupte müntzmeister zcu Friberg, Nykele Schultheissin zcu Myteweide, Mathis Maltzmeister burger zcu Kempnitz unnde Hentzel Randecken burger zcu Friberg" erlaubt wird, am Chemnitzfluss eine Bleiche anzulegen, die niemand im Umkreis von 10 Meilen stören solle. Die Geburtsstunde für das Chemnitzer Textilgewerbe ! Die Wasserverhältnisse und Lage der Flussauen müssen besonders gute Voraussetzungen für den Bleichprozess geboten haben. Dass aber auch die Anwesenheit einer ausreichenden Anzahl von Leinewebern die Standortwahl begünstigte, ist anzunehmen.

In den ersten überlieferten Urkunden nach 1330 findet man Namen wie : Schuwichte, Ditherich der bader, Hannus der gerwer, Malczmeister, Swertveger, Goltsmiede, Ledrer, Cziechner, Sporer oder Bierschröter. Diese Handwerker müssen also schon in der Stadt tätig gewesen sein. Schon 1331 zeugt eine Übereinkunft der Stadt mit den Klosterherren, dass kein Dorfhandwerker - von der Kirchweih abgesehen - auf dem Markt von Chemnitz etwas anbietet, von einer gewissen Stärke des Handwerks auch gegenüber dem Rat, der deren Forderungen in diesem Fall auch umsetzte. Die Überlieferungen und Schriftstücke besagen jedoch, dass gerade durch das wirtschaftliche Erstarken des Handwerks vielfältige Konflikte zwischen Stadtherren und Handwerk aufgelöst wurden. Die herangewachsenen wirtschaftlich potenten Kräfte aus dem Handwerk rangen um Teilhabe am Stadtregiment. Zur Durchsetzung der entstandenen Forderungen eigneten sich als mittelalterliche Korporationen die Zünfte in ganz besonderer Weise. Sie boten zum einen Möglichkeiten zur Lösung gewerbeinterner und wirtschaftspolitischer Fragen, eröffneten aber auch Gelegenheiten zur politischen Kommunikation. Es ist nicht verwunderlich, dass die Stadtherren natürlich ihre Macht nicht gern teilen wollten und alles taten, um ein organisiertes, also "zünftiges" Handwerk zu verhindern.

Es ging in Chemnitz sogar soweit, dass der Versuch unternommen wurde, den Landesfürst zunftfeindlich zu beeinflussen.

Die sich formierenden Innungen, wie sie im obersächsischen Raum heißen, hatten es also auch zu Beginn ihrer Entstehung nicht einfach. Um 1345 gab es demnach lediglich sechs Zünfte : "...Is waren dri hantwerk, nu sint ir sechse worden diewile die ir innunge haben." Um 1415 gab es : sartores(Schneider), fabri (Schmiede), pistores (Bäcker), lanifices (Tuchmacher/Wollweber), sutores (Schuster), carnifices (Fleischer), linifices (Leineweber) , wie aus der Wach - und Zirkelordnung hervorgeht. In weit über fünfzig Jahren kam gerade mal eine Zunft dazu. Aus dieser Zeit finden sich fast keine schriftlichen Überlieferungen, die einen Blick in das zunftinterne Leben ermöglichen könnten. Wahrscheinlich war der Umfang des Regelwerkes in dieser Phase durchaus noch mit mündlichen, althergebrachten Vereinbarungen, Absprachen und Überlieferungen zu beherrschen. Erst 1470 beginnen mit dem Chemnitzer Tuchmacherstatut die mehr oder weniger detaillierten Überlieferungen der Zunftordnungen in unserer Stadt.

In den deutschen Zünften hatte sich eine innere Ordnung entwickelt, die durch eine Vielzahl von Vorschriften, Regeln, Schranken und moralischen Grundsätzen gestützt wurde. Der Beitritt zur Zunft verlangte eine freie und "ehrbare" Herkunft. Sie will sich dagegen sichern, dass Unwürdige in ihre Reihen eindringen und auf diese Weise die gesellschaftliche Stellung untergraben. Ferner fordert das alte Handwerk stets, dass niemand aufgenommen werden dürfe, gegen den persönlich etwas vorlag. Er musste also nicht nur freien (ehrlichen) und ehelichen Abkommens sein, sondern musste auch persönlich in jeder Weise ehrenhaft sein. Wenn bei jeder Lehrlingsaufnahme und Gesellenlossprechung die ganze Zunft befragt wurde, ob gegen den Lehrling und Gesellen auch nichts Ehrenrühriges vorläge, so war dies nichts anderes, als was jeder auf Ehre haltende Stand , wie etwa das Rittertum und die Bürgergeschlechter der Städte auch taten.

Die immer wieder angeführten alten, verzapften, erstarrten und schikanösen Bestimmungen, wie sie in späteren Jahrhunderten zu finden sind und den Begriff der "Zünftlerei" zum Ausdruck vollendeter Engherzigkeit und organisierten gegenseitigen Neides gemacht haben, waren dem alten Handwerk des 13.,14. und 15. Jahrhunderts fremd. Die Voraussetzungen zur Aufnahme in die Zunft waren also an die volle Wertigkeit eines Bürgers der Stadt gekoppelt. In einem ging man natürlicher Weise noch weiter: Er musste zumindest Proben seines Könnens abliefern. Bei den Berliner Bäcker von 1271 heißt es : "Wer das Handwerk haben will, soll an des Meisters Ofen backen, dass man sieht, ob er sei Werk kann." Das war auch aus der Sicht der Stadtherren vernünftig, dass die Nahrungsmittelversorgung der Stadt nicht unter der Unfähigkeit eines Mannes litt.

Ursprünglich scheint es, hatte der Begriff "Meister" einen mehr politischen Inhalt, denn noch im 15. Jahrhundert meinte der Chemnitzer Rat, wenn er von Meister sprach , die Vorsteher der Zunft, die Viermeister oder späteren Obermeister. Die übrigen Zunft-

genossen benannte man lediglich mit der einschlägigen Handwerksbezeichnung : bekere (um 1345), snider und smyt (1379), fleischawer (1402) und schustir (1432). Erst im Laufe der Zeit entstand die Notwendigkeit, den Stand der selbständigen Handwerker eindeutiger von dem der Gesellen oder damals Knechte zu unterscheiden. Dies war wie alles in der Geschichte ein Prozess, der sich in Deutschland territorial und zeitlich sehr unterschiedlich gestaltete. In Chemnitz stammt der erste Beleg aus dem Jahr 1414 : "Wer ouch yn eyme handwerke meisterwerdin wil, der salczu den kerczen desselben handwerks zcwei pfundwachs is gebin".

Der Übergang zur selbständigen Handwerkerschaft ist hier (Chemnitz) erstmal mit Auflagen, Leistungen oder Bedingungen verknüpft, die in späterer Zeit immer größere Ausmaße annahmen. Zu den Vorleistungen gehörten der Nachweis über Geburt, Lehre, Wanderjahre, Bürgerschaft und Eheschließung, dann folgte die Mutung oder Anwartschaftszeit und die Zahlung von Gebühren und anderer Gelder an Rat und Zunft. In zunehmendem Maße setzte sich die Anfertigung eines Meisterstückes durch. In Chemnitz ist das relativ spät 1536 bei den Beutlern belegt.

Von Ausnahmen abgesehen, hielten sich bis zum Dreißigjährigen Krieg alle Anforderungen an einen Aufnahmekandidaten der Zunft aus zeitlicher, materiel-ler als auch rein handwerklicher Sicht in vernünftigen Grenzen. Diese Hürden konnten ohne weiteres von einem tüchtigen Gesellen genommen werden, ohne dass er sich restlos verschuldete. Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden die Anforderungen derart hoch geschraubt, dass von einem regelrechten Fernhalten von der Zunft gesprochen werden kann. Bedenken muss man aber ausdrücklich, dass diese Verhaltensweise der Zünfte nicht aus Launen oder Selbstherrlichkeit heraus geschah, sondern im veränderten sozialökonomischen Kontext dieser Zeit zu suchen ist. Sollte, aus der damaligen Sicht einer ganzen gewerblichen Kultur, das Handwerk Prinzipien und Privilegien aufgeben, die über Jahrhunderte Zehntausende von Familien in Deutschland eine große soziale Sicherheit gegeben haben ?

Man konnte dies bei ernsthafter und näherer Betrachtungsweise nicht verlangen, da die sich abzeichnenden frühkapitalistischen Prinzipien von Kapital und Markt aus gefühlmäßigen und rationalen Gründen den uralten Grundprinzipien des Handwerks widersprachen. Mit dem fehlenden analytischen Wissen, vermochte man nicht, alle mit dem Begriff der Ehrbarkeit verbundenen Grundfesten des Handwerksstandes mit den Veränderungen auf sozialökonomischen und damit gesellschaftlichen Gebiet zu verbinden.

Die Erfahrungen solcher Prozesse können gerade in der jetzigen Zeit wertvolle Anregungen auch für so manche Neuorientierung im heutigen Handwerk sein. Der von Anfang an geführte Kampf des Handwerk, um einen gesicherten gesellschaftlichen Stand, hatte natürlich immer politische Auseinandersetzungen mit dem Stadtregentum zur Folge, die auf alle Belange der Stadtbürger ausstrahlten.

Durch die Festlegungen der Zünfte, wie Umfang der Produktion, Zahl der Meister und weiterer Details bekam das Handwerk natürlich starken Einfluss auf die Preisbildung in der Stadt. Dies wiederum konnte den

Ratsherren nicht gerade gefallen, so dass sich das Verhältnis von Stadtherren und Zünften in einem ständigen Spannungsfeld befand, in dem man sich je nach momentaner Machtlage gegenseitig Zugeständnisse abzurufen versuchte. Dieses komplexe Verhältnis hatte zum Beispiel zur Folge, dass zwar die Kaufherren an niedrigeren Preisen durch höhere Konkurrenz Interesse hatten, aber auf der anderen Seite auch an hochwertigen Waren interessiert waren, was wiederum ein Mitwirken der Zünfte erforderte, um "Pfuscher" fernzuhalten.

Hier kommt auch die Frage des Nachwuchses ins Spiel. Sollten kontinuierlich, also auch für die Zukunft gleichbleibende Qualität geliefert werden, bedurfte dies gut ausgebildeter Gesellen. Es entwickelte sich eine geordnete Ausbildung, die es bis dahin nicht gab. Wann eine geordnete Lehrzeit das erste Mal verlangt wurde, liegt im Dunkeln. Die früheste Urkunde stammt von den Kölner Drechslern aus dem Jahr 1182 und fordert: "...dass niemand, der nicht selbst zwei Jahre gelernt habe, Lehrlinge anlernen solle." Ein Mindestalter für Lehrlinge wurde vorgeschrieben, wie auch mitunter ein Höchstalter. Die Buchbinderordnung von Nürnberg (1598) schrieb vierzehn Jahre vor, die Ordnung der Schneider in Hohenzollern von 1593 dreizehn bis vierzehn, die Zieglerordnung von Württemberg (1589) fünfzehn Jahre, weil sonst der Lehrling die schwere Arbeit nicht schaffen könne. Der Meister mußte sich in väterlicher Weise um den Lehrling kümmern, ihn im Sinne der Moralvorgaben des Handwerks erziehen, ihm Ernährung und Kleidung sichern. Allerdings erhielt er dafür meistens auch Lehrgeld von den Eltern des Lehrlings. Um Missstände und ein Ausnutzen der Lehrlinge zu verhindern, führten einzelne Zünfte Lehrlingsprüfungen ein. Stellte sich dann heraus, dass der Meister seinem Lehrling nichts beigebracht hatte, dann wurde der Lehrling bei einem anderen Meister untergebracht und der erste Meister musste den Schaden bezahlen. In diesen Dingen, wie auch in allen anderen gewerblichen Fragen besaß die Zunft ihre eigenen Gerichtsbarkeit, mit aller Konsequenz für ihre Zunftgenossen.

Die Aufnahme als Lehrling eines Zunftmeisters war an eine lange Reihe von Forderungen gebunden. Er hatte ein Zertifikat seiner ehrlichen Herkunft vorzulegen, das heißt, dass er nicht einer Familie eines Standes entstammte, die als unehrlich galt. Er musste außerdem ehelicher Herkunft sein. Nur in Ausnahmefällen konnte durch Anruf des Landesherrn eine Sondererlaubnis durch die Eltern erwirkt werden. Vielfach wurde durch die Obrigkeit in speziellen Anordnungen die Ehrbarkeit ausdrücklich bestätigt. Zum Beispiel erklärte Kaiser Ferdinand II. die Kriegstrompeter und Paukenschläger für ehrlich. Ähnliches wurde auf dem Reichsdeputationstag in Frankfurt 1577 für die Leineweber, Barbieri, Schäfer, Müller, Zöllner oder Pfeifer angeordnet. Hier zeigen sich schon aus der heutigen Sicht sonderbare Missbräuche, die vielleicht sogar in Gründen aus früherer Zeit zu suchen sind, die aber oftmals völlig übertrieben waren. Nicht nur was die Lehrlinge angeht trieb das überspitzte Ehrbarkeitsgebot zum Teil drollige, ja skandalöse Blüten, sondern auch bei der Eheschließung. So hatten die Schuhmacher von Bremen die sonderbare Gewohnheit, die

Braut vor der Hochzeit "... durch zwei beeidigte Amtsmeister zur Anzeige ihrer unbefleckten Jungfräulichkeit antasten oder begreifen zu müssen".

Waren die grundlegenden Forderungen erfüllt, wurde das Lehrgeld ausgehandelt, zwei Bürgen benannt, die mit finanziellen Beträgen dafür einstehen sollten, dass der Lehrling die Ausbildung auch wirklich absolvierte und nicht vorzeitig davon lief. War alles besprochen und geregelt, gelobte der Lehrling bei geöffneter Zunftlade die Lehre durchzustehen, fleißig, gehorsam und gottesfürchtig zu sein. Dann wurde er vom Vier- oder Obermeister ins Handwerk aufgenommen, seinem Lehrherrn übergeben und alle Papiere des Lehrlings in die Zunftlade hinterlegt. Dann begann nach einer Probezeit von 8 Tagen bis 3 Monaten die Lehrzeit. Die Lehrzeiten selbst waren von Gewerbe zu Gewerbe stark differenziert und lag zwischen ursprünglich 2 Jahren (die Tuchmacher in Chemnitz, 1470), wie in vielen Handwerken auch in anderen Teilen Deutschlands, bis zu 6 Jahren (Beutler, 1649). Generell kann man von einer Zunahme der Lehrzeit bis zum 18. Jahrhundert auf ca. 4 Jahre sprechen. Die höchste ermittelte Lehrzeit in Sachsen haben die Leipziger Goldschmiede mit 8 Jahren zu bieten.

Der Lehrling unterstand der Erziehungs- und Aufsichtsgewalt des Lehrmeisters und war so Teil der ganzen Hausgesellschaft des Meisters. In der Regel wurde vom Lehrling gefordert,

er solle früh der erste in der Werkstatt sein und abends hat man ihm das Ausfegen des Raumes überlassen. Eine festgelegte Lehrausbildung gab es nicht. Sein Ausbildungsfortschritt hing also in großem Maße von seiner Fähigkeit ab, mit den Augen zu beobachten und mit den Händen nachzuahmen. Selbstredend spielte auch das Können des Meisters selbst eine große Rolle und in welchem zeitlichen Rahme er die Möglichkeit bekam, die eigentliche Lehre auszufüllen. Es ist durchaus nicht ungewöhnlich und zu seiner Zeit auch nicht kritikwürdig gewesen, wenn der Lehrling auch zu anderen Tätigkeiten in der Hauswirtschaft herangezogen wurde, denn die Aufwendungen für den Haushalt, den Lebensunterhalt und für die Nahrungsgewinnung waren im Mittelalter wesentlich höher und lassen sich nicht mehr mit heutigen Maßstäben messen. Auf grobe Verstöße achtete die Zunft, so dass zumindest bis zum Ende des 16. Jahrhunderts auf eine gesunde Ausbildung zu schließen ist, wovon auch der hohe Stand der Handwerksprodukte dieser Epoche zeugt. Positiv mochte es auch von der Tatsache sein, dass kein Meister mehr als einen Lehrling ausbilden durfte.

War der letzte Tag der vorgeschriebenen Lehrzeit vollendet, so konnte der Lehrling die Aufnahme unter die Gesellen verlangen, falls er nicht zu den Handwerken gehörte, die eine Prüfung in der einen oder anderen Form verlangten. Das formale Ritual der Lossprechung fand immer vor geöffneter Zunftlade vor versammeltem Handwerk statt. Besonderer Wert wurde auf die Anwesenheit von Gesellen gelegt, in deren Kreis der Lehrling nun eintreten sollte. Nach mehr oder weniger umfangreich dargebotenen Redensarten wurde der Geburtsbrief und das Bürgengeld zurückgegeben sowie der Lehrbrief als überaus wichtiges Papier überreicht. Nun fragte der Altgeselle,

ob er gesonnen sei, auszustehen, was ein anderer ehrlicher Geselle ausgestanden ? Und erhielt zur Antwort : ja, sie möchten es aber leidlich machen, also nicht übertreiben. Die ursprünglich harmlosen und heiteren Hänseleien (Taufen, Schleifen, Hobeln) arteten aber später vielfach in einer Weise aus, dass mit Verboten dagegen eingeschritten wurde. Vom Ansatz her waren es gute alte Bräuche, die dazu dienen sollten, den neuen Gesellen in eine Schar Gleicher aufzunehmen, ihn mit den alten Gebräuchen des Handwerks vertraut zumachen, ehrbares Auftreten, Begrüßungen und Redensarten zu vermitteln und ihn auf die Wanderjahre vorzubereiten. So bezeichnet der "Metzgersprung von München" einen zum Volksfest gewordenen Brauch der Metzgergesellen am Rosenmontag.

Hatte der Lehrling seine Lehrzeit bestanden und war freigesprochen, standen die Wanderjahre bevor. Wann diese Gepflogenheit erstmals praktiziert wurde, ist nicht nachzuweisen. Es wird sich wohl um einen langen Prozess gehandelt und, gerade in der Zeit territorialer Ausdehnung und eines blühenden Handel, junge Leute in die Ferne gelockt haben. Zurückgekehrte Burschen brachten Weltoffenheit, neue Techniken und Sitten mit und waren wichtige Bindeglieder des Handwerks im Deutschen Reich. Die Zünfte erkannten sicherlich die Nützlichkeit solchen Erfahrungserwerbs und nahmen die Wanderempfehlungen Stück für Stück in die Zunftordnungen auf - erst der Neid und die Furcht vor Konkurrenz missbrauchten das Wandern als ein Mittel, um die Niederlassung von Gesellen als Meister durch unverständiges Ausdehnen der Wanderzeit zu erschweren. Bei den Hamburger Gerbern (1375) und Lüneburger Schuhmachern (1389) gibt es in deren Zunftordnungen erste Hinweise auf das Wandern. Es gab kaum einen Stand, außer vielleicht der Geistlichkeit, der einen solch starken Zusammenhang trotz der schwierigen Verkehrsverhältnisse über das ganze Reich besaß, wie das Handwerk.

Ursprünglich war der Stand des Gesellen von einer Warteposition gekennzeichnet auf dem Weg zur Erlangung der Meisterwürde. Erst als die gesellschaftspolitischen Spannungen und Entwicklungen ab dem 16. Jahrhundert es fraglich werden ließen, ob viele Gesellen jemals eine eigene Werkstatt begründen könnten, treten die Gesellenkorporationen stärker in den Vordergrund. Von nun an entspannen sich immer wieder Auseinandersetzungen mit Meister und dem Rat hinsichtlich der sozialen Absicherung, vor allem in Arbeitszeit- und Lohnfragen.

So galt beispielsweise 1780 bei den Maurern in Chemnitz für die Sommerzeit ein Arbeitstag von früh um 5 Uhr bis abends um 6 Uhr, abzüglich 2 Stunden Pausen. In den "Werkstatthandwerken" waren es aber durchaus bis zu 13 Stunden. Ein zähes Ringen gab es überall um spezielle Freizeitfonds, die z.B. das Aufsuchen des Bades gestatteten.

Wir können aus den Überlieferungen annehmen, dass es sich oftmals um einen kollektiven Badebesuch gehandelt hat, bei dem zunächst das eigentliche waschen, das "balbieren" vorgenommen wurde und danach das gemeinsame Sitzen "in einer Wanne" zelebriert wurde. Hier durfte keiner "ungewaschen sein"!

Beispielsweise hatten die Schuhknechte von Chemnitz im Laufe des 15. Jahrhunderts von den Meistern das Zugeständnis eines Badetages abgetrotzt. 1496 ließen sie sich das vom Rat in ihren Statuten bestätigen, doch nicht eher, als sie 3 Paar Schuhe gemacht hätten. Eine besondere Stellung nimmt immer wieder der "blaue Montag" ein und ist Mittelpunkt zahlreicher zäher Kämpfe. Da die Gesellen meistens in Wochenlohn bezahlt wurden, konnten sie nur gewinnen, wenn sie ihre Arbeitszeit beschränkten. Da sowieso Montag der Tag war, an dem die Gesellen, die wandern wollten, zum Tor hinaus begleitet wurden, die Backstuben besonders besucht wurden und man sich überhaupt vom Trunk des Sonntags gern ausruhte, so kann man sich vorstellen wie der Montag zu seinem Namen kam. Manchmal wird angenommen, dass der sogenannte blaue oder gute Montag jeden Montag betraf, was aber durch nichts untermauert ist. Vielmehr handelt es sich um eine gewisse Anzahl von Montagen, die illegal "abgefeiert", aber später zum Teil offiziell sanktioniert wurden. Beispielsweise wurden den Schlossergesellen in Chemnitz 1618 jährlich 3 freie Montage zugestanden.

Wenn man auf die Verdienste der Handwerker und Löhne der Gesellen abzielt, so betritt man ein äußerst kompliziertes Terrain. Zum einen war der Wert des Geldes allgemein großen Schwankungen unterlegen und zum anderen legte so ziemlich jeder Landesfürst den Wert, den Namen und die Unterteilung seiner Münzen selbst fest. Man muss auch bedenken, dass sich der Wert einzelner materieller Güter und Dienstleistungen untereinander zum größten Teil vollkommen verschoben hat. Es nutzt also sehr wenig, wenn beispielsweise der Roggenpreis als Vergleichsnorm herangezogen wird. Die meisten Vergleiche, die rein auf arithmetischen Umrechnungen basieren und nicht die jeweiligen Lebensqualitäten- und ansprüche mit einbeziehen (soweit das überhaupt geht) führen deshalb zu unbrauchbaren Ergebnissen. Trotzdem kann man aus allen überlieferten Quellen schlussfolgern, dass zumindest bis zum Dreißigjährigen Krieg das Handwerk in seiner Gesamtheit in bemerkenswertem Wohlstand lebte und nach dem Krieg eine kontinuierliche Abwärtsbewegung in den meisten Gewerben einsetzte.

Dagegen kämpften natürlich die aktiven und wehrhaften Gesellenkorporationen besonders an. Immer wieder kommt es zu Auseinandersetzungen zwischen den Gesellen auf der einen und dem Rat und den Zunftmeistern auf der anderen Seite. Im Mittelpunkt stehen fast immer die miteinander verwobenen Sachverhalte : Arbeitszeit, Lohn und Gesellenehre.

1724 legten in Würzburg die "Schuhknechte", also die Schuhmachergesellen die Arbeit wegen Lohnstreitigkeiten nieder, 1723 verließen die Schneidergesellen in Hannover die Werkstätten und sammelten sich vor dem Stadttor, weil ein Meister gegenüber seinem Gesellen "gröblichst Handwerksrecht und Gewohnheit" verletzte. In Chemnitz kann man solcherlei Geschehnisse ebenfalls verfolgen.

1677 waren einem in die Stadt gekommenen Posamentierergesellen 7 Groschen angeboten worden, die hiesigen Gesellen erhielten aber einen halben Groschen mehr. Da sie Lohndrückerei befürchteten, entspann sich daraus ein kleiner Aufstand. Die Meister wandten sich an den Rat und beide hielten es für richtig, "Solchen frevel zu bestrafen". Die aufgebrummenen 2 Tage Gefängnis verfehlten indes ihre Wirkung, denn wenig später zeigten die Viermeister dem Rat an, dass 15 Gesellen "einen Aufstandt gemacht, nicht arbeiten wolten, sondern beisammen lägen und söffen". Auch hier reagierte der Rat auf Drängen der Zunft mit Gefängnis und Geldstrafen.



**Trinkbecher einer Schneiderinnung
Goldschmiedearbeit von 1586**

Dass das Bild des Mittelalters ein sehr Facettenreiches ist, gilt auch für das Gesellenwesen. Man verstand es auch, sich überaus intensiv zu amüsieren. Wöchentlich traf man sich zum gemeinschaftlichen Bier, veranstaltete Fastnachtstänze und ging zu den Tanzveranstaltungen auf den Tanzboden des Gewandhauses. Vor allem bei Ankunft und Abgang von Wandernden, Freisprachen, Meisterschaften, Hochzeiten und dergleichen hatten die Gelage im Rahmen des Kommunikationssystems einen hohen Stellenwert. Das "Wandern" nahm eine zentrale Stellung im mittelalterlichen Zunft- und Gesellenwesen ein. Waren ursprünglich die berufliche Qualifikationserweiterung, Aufnahme neuer Produktions- und Modetrends, Vergrößerung der individuellen Welt- und Menschenkenntnis, Charakterprägung, aber auch jugendlicher Bewegungsdrang und Abenteuerlust von wesentlicher Bedeutung, so wurde das Wandern zunehmend von anderen Einflüssen geprägt, die aus der sozialökono-

mischen Entwicklung des gesamten Handwerks entstanden und weiter oben schon angesprochen wurden.

Kam ein Geselle beispielsweise auf seiner Wanderschaft in Chemnitz an, suchte er die für sein Gewerbe zuständige Herberge auf. Das konnte ein separates Gebäude sein, wie bei den Bäcker- oder Leineweberknappen, war aber meistens das Haus eines Meisters, der als Herbergsvater fungierte. In der Herberge traf der Ankömmling die rasch zusammengerufenen Gesellen seines Handwerks und erhielt von ihnen einen Begrüßungstrunk der sich oft zum Leidwesen der Meister einige Stunden ausdehnen konnte. Dann erfolgte die Arbeitssuche, die vom Altgesellen oder dem dafür zuständigen Meister, meist dem Herbergsvater, geleitet wurde.

Ein streng festgelegter Verhaltenskodex verpflichtete die Gesellen zu Sittsamkeit und Gehorsam. Besondere Aufmerksamkeit fiel auf das Bett, ein mit Strohsack und Decke ausgestattete Schlafstelle. In vielen Vorschriften wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass man es nicht "verunehren" solle. Es möge daher auch nur eine solche Menge Bier getrunken werden, dass man sie nicht "müde wieder geben". Die ausdrücklichen Hinweise darauf, kamen nicht von ungefähr. Vermutlich nahm es die Burschenschaft oftmals nicht allzu genau mit dererlei Auflagen. Muss man dem romantischen Klischee der Wanderschaft angesichts der staubigen Straßen, der Entfernung zur Heimat und der steigenden Unsicherheit, ob sich die vielen Entbehrungen und Opfer auch jemals lohnen, durchaus kritisch gegenüberstehen, so waren doch diese Gesellenburschen von Lebensfreude und Optimismus erfüllt: "Christuß im hertzen, die Liebste im arm, vertreibet vül Schmerzen vnd machet fein warm."

Kam nun der Geselle aus der Fremde zurück und wollte nun ebenfalls Meister werden, musste er eine sogenannte "Mutzeit" (Anwartschaft, nicht von Mut) absolvieren. In dieser Zeit konnte sich die Zunft vergewissern, ob sich der Geselle draußen redlich gehalten hat und zugleich sehen, ob er wirklich etwas gelernt hat. Die "Mutzeiten" waren ursprünglich nicht sehr lang, höchstens ein halbes bis ein Jahr, und die "Meisterstücke" waren weder übermäßig kostspielig noch übermäßig schwer herzustellen - das kam erst auf, als auch das Meisterstück zum Mittel der Fernhaltung neuer Meister wurde.

Im ess- und trinkfreudigen Mittelalter war es außerdem üblich, dass der neu aufgenommene Meister ein "Meisteressen" gab und der Lehrling bei der Lossprechung der Zunft einen Trunk bezahlte. Heute ist es anders herum und der frischgebackene Geselle stößt mit dem Obermeister auf der Innung Kosten an. Die Bader von Lüneburg gaben sogar die Speisekarte vor: "einen Schinken, ein Gericht grüner Fische und zwei Stöfchen Wein". Es hielt sich zu dieser Zeit alles im Rahmen, denn die Maler und Glaser von Lübeck forderten, dass die Gesamtkosten nicht über 5 Mark betragen sollten und dass er eine Tonne Bier "unde nich mer" gebe.

Übrigens waren diese lukullischen Ereignisse im Mittelalter nicht nur im Handwerk verbreitet, denken wir nur an den "Doktorschmaus" der späteren Universitäten.

Die Zunft bedeutet zu dieser Zeit alles - der einzelne Meister geht in ihr auf. Sie ist Lebengemeinschaft, eine Gemeinschaft der Ehrbarkeit und der guten Leistung. Die Zunft nimmt teil, wenn der junge Meister heiratet, sie nimmt an der Kindstaufe teil, sie gibt ihm das letzte Geleit. Die Zunft ist Kampfgemeinschaft im Verteidigungsfall und verlangt von Meistern und Gesellen, dass sie die vorgeschriebenen Waffen besitzen und führen können.

Frühzeitig ist diese Gemeinschaft nicht nur für die Meister da, sondern auch für die Gesellen. Die ersten Ansätze, sicher nicht mehr, von Beihilfen im Krankheitsfall und bei Unfällen sind zu erkennen. Kranke Meister oder die unverschuldet in Not geraten sind, erhalten einen Zuschuss aus der Zunftlade. Die Zimmerleute von Straßburg bestimmen 1478: "Und were es Sache, dass er sich verhiewe (entweder verhebt oder mit der Axt verhaut), so soll ihm der Meister Essen und trinken geben".

Das gegenseitige "Ausspannen" von Gesellen war unter den Meistern ausgeschlossen und verboten. Die Zunft regelte diese Angelegenheiten genauso, wie die Lohnverhältnisse und die Arbeitszeit. Die Nacharbeit oder "Lichtarbeit" war verboten, nicht nur um die Feuergefahr für die Stadt zu beschränken, sondern auch, um zu verhindern, dass ein Meister durch dauernde Nacharbeit mehr produzierte, als die anderen. Sonntags wurde selbstverständlich nicht gearbeitet und auch Samstag-Abend war meistens frei. Die Zunft regelte alle Angelegenheiten in ihrem Inneren selbst oder versuchte es in großen Teilen. Gerade über der Frage der Zunftgerichtsbarkeit ist ein nicht geringer Teil der Kämpfe zwischen Rat und Zünften entstanden. Nicht nur reine Handwerkssachen wurden innerhalb der Zünfte entschieden, sondern auch andere Streitigkeiten zwischen Zunftgenossen. Dabei ist es wichtig, dass diese innere Rechtsprechung keine Körperstrafen kannte und dass auch keine größeren Verbrechen verhandelt wurden. Wer einmal so etwas begangen hatte, war für das ehrbare Handwerk unehrlich und mit dem wollte es nichts mehr zu tun haben. Auch nicht als Richter.

Dieses alte Handwerk legte viel Wert auf Tradition, auf Ehrbarkeit und hatte auch seine Überlieferungen und kleinen Geheimnisse, die zu Teil noch aus vorchristlicher Zeit stammen. Diese werden von Generation zu



Lade der Bäckerzunft zu Chemnitz ca. 1586

Generation weiter gegeben und befinden sich manchmal sogar in und auf den alten Zunftladen, wie zum Beispiel der Lade der Bäckerzunft zu Chemnitz um das Jahr 1568, womit wir auf unserer Zeitreise in unserer Heimatstadt angelangt wären. Das mehrfach restaurierte Kleinod deutscher Handwerksgeschichte befindet sich heute im Chemnitzer Schloßbergmuseum. Die Symbole und Darstellungen auf dieser Lade lassen die tiefen frommen, vielleicht auch mystischen Verbindungen in die Vergangenheit erahnen. Auf beiden Seiten befindet sich die "Laf-Rune", die alte germanische Rechtsrune über der Bretzel und in der Mitte der Löwenkopf. Es gibt kaum eine Bäckerzunft, die nicht den Löwenkopf und die Bretzel führt - aber die wenigsten wissen, dass der Löwenkopf die "Verbildlichung" der alten Laf-Rune ist und die eigene Gerichtsbarkeit, und zwar im Sinne des alten Rechts bedeutet und die Bretzel die alte Bergrune, den Berg, in dem die Toten schlafen gegangen sind und aus dem sie wiederkehren. Die alten Meister haben damit sagen wollen, dass hier das alte frei Recht gehütet und gehegt werde. Weiter finden wir 13 Femerosen - denn die Dreizehn war die alte Glückszahl, die "dreizehnte Tür" ist der erste Monat des neuen Jahres und damit das neue Leben. Wir sehen die beiden Männer mit je einem zur Schleife gewundenem Tuch in der Hand. Dieses Tuch findet man auf alten Grabsteinen wieder und scheint die alte Odalsschleife darzustellen. Sie bedeutet das neue Leben aus der Mutter Erde und ist ein bäuerliches Zeichen. Wie es sich für eine Bäckerzunft, die die Frucht der Erde, das Korn, verarbeitet geziemt, gehört dieses Symbol auf die Zunftlade.

Um diese Zeit zeigten sich die ersten Vorboten kommender dunkler Jahre in den deutschen Landen. Sowohl äußere, wie auch innere Entwicklungen, die dann zu solchen späteren Ereignissen wie den Bauernkriegen oder dem Dreißigjährigen Krieg führten, brachten für die Städte und damit auch für das Handwerk nichts Gutes.

Um 1500 blühte jedoch das Handwerk noch im ganzen Lande wie eine bunte Blume in seinen schönsten Farben.

Das deutsche mittelalterliche Handwerk zeigte sich auf seiner Höhe.

Noch immer überwiegt der Holzbau in der Stadt. Die meisten Häuser sind unterkellert, haben ihre geschmückten Fachwerkgiebel zur Straße zu gewandt und für die Dächer wird immer mehr der Dachziegel verwendet. Die meisten Häuser sind sehr schmal, denn es ist sehr wenig Platz innerhalb der Stadtmauer vorhanden, die Grundstücke deshalb klein.

Die Fenster sind alle mit Läden ausgestattet und nunmehr überwiegend aus Glas - den allseits bekannten "Butzenscheiben". Überhaupt ist es, in die damalige Gesellschaft hineinversetzt, kein ärmliches Leben. Neben den Grundprinzipien des Zunftwesens, und der Kaufmannsgilden, ein solides Auskommen für alle zu sichern, führen zumindest eine Zeit lang auch merkwürdige Finanzgebahren mancher Landesherrn zur Schaffung großer materieller Werte. Auf Erzbischof Wichmann von Magdeburg soll zum Beispiel der Fakt zurückzuführen sein, am Ende des Jahres alles in Umlauf befindliche Geld zu einem um etwa 20% geringerem Wert umprägen zu lassen. Sicher nur, um

seine Kasse zu entlasten. Dies hatte jedoch den Effekt, dass das Geld im Laufe eines Jahres immer mehr an Wert verlor. Jeder war also bestrebt, in Sachwerte zu investieren - das Geld schrie nach Anlage. Das Geld lief so der Arbeit nach. Die Leute mussten es ausgeben !

Vielleicht hat diese Art der Geldentwertung zum "goldnen Boden" des Handwerks zumindest zeitweise beigetragen, wie auch die Errichtung von herrlichen Domen und Rathäusern in auffallend kleinen Städten hierin mit zu erklären ist.

Viele Handwerke hatten eine solche Höhe erreicht, das deren Techniken und damit die Produkte heute nur noch von wenigen Spezialisten oder überhaupt nicht mehr zu realisieren sind. Denken wir an Künstler-Handwerker wie Veit Stoß oder Tielmann Riemenschneider mit ihren unnachahmlichen Kunstwerken der Holzschnitzerei. Sehen wir in die Werkstätten von Lucas Cranach und Holbein, in denen zu dem viele Lehrlinge und Gesellen beschäftigt waren. Auch die Schmiedekunst hat beispielsweise im Ausschmieden von Eisen eine verbreitete Perfektion erreicht, die heute nur mit Mühe der Meister unter Meistern erreicht. In diese Zeit fallen solch historische Erfindungen, wie die Buchdruckkunst eines Johann Gutenberg oder die Taschenuhr, das "Nürnberger Ei", von Peter Henlein. Eine Fülle von technischen Erfindungen und Entwicklungen, viele große Bauten und kluge kleine Gegenstände, aber auch ein durchaus gesellschaftlicher Friede zeugen von der Schaffenskraft, der Innovation und der Lebensqualität des städtischen Handwerks bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.

In diese Zeit fallen auch die ersten Bemühungen der Städte, neben den schon bestehenden Kloster- oder Domschulen, auch städtische Schulen zu etablieren, in denen neben Latein und Religion auch Rechnen, Deutschschreiben und Deutschreden gelehrt werden konnten. Das ging nicht ohne Kampf mit der Geistlichkeit, die vor jeder Zunahme der Volksbildung Angst hatte, weil sie aus der Schulung des Verstandes nur eine Gefährdung ihrer eigenen, gut dotierten Einkünfte befürchtete. Gerade das Handwerk der alten Städte drängte immer wieder auf die Einführung solcher Schulen und war sich in dieser Frage mit den Ratsgeschlechtern durchaus einig. Beispielsweise war es trotz der verzweifelten Versuche der Pfaffen gelungen, 1261 in Lübeck, 1267 in Breslau, 1281 in Hamburg, 1403 in Stettin und 1420 in Braunschweig städtische deutsche Schulen einzuführen. In letzterer Stadt gab es sogar regelrechte Unruhen, bei denen die Zünfte mehrfach in Waffen traten, um ihren Forderungen gegenüber der Geistlichkeit Nachdruck zu verleihen. Auch diese Leistungen des alten deutschen Handwerks sollten nicht vergessen werden.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts machen sich Entwicklungen bemerkbar, die auch unmittelbaren Einfluss auf das Handwerk haben. Alte Absatzgebiete deutscher Handwerkswaren fallen weg oder es wird schwieriger, Waren dorthin zu liefern. Die wirtschaftliche Umgestaltung Englands brachte verstärkte Konkurrenz mit sich. Die "Hansa" oder auch "Hanse" sah sich in steigendem Maße Wettbewerbern gegenüber. Es kam überall zu Auseinandersetzungen zwischen den bestehenden Handelsgesellschaften mit den Engländern, den Holländern oder den Ländern des

Ostseeraumes. Aber auch in Polen, Böhmen und Ungarn wurden die Handelsbeziehungen durch Zurückdrängung des deutschen Einflusses stark beschädigt. Der Niedergang des deutschen Außenhandels war augenfällig. Europa begann wirtschaftlich ein völlig anderes Gesicht zu bekommen.

Es gab jedoch keine Kraft, die im damaligen Deutschland dieser Entwicklung hätte entgegensteuern können. Es fehlte eine einheitliche Führung, die Kleinstaaterei und Macht der Fürsten nahm immer mehr zu, die Vorzugsstellung der "römischen" Kirche wurde immer unerträglicher. Vor allem die Last auf der Bauernschaft forderte die kommenden Erhebungen förmlich herauf. Es gärte in der Stadt, es gärte auf dem Land. Überall kam es zu Bauernaufständen, die dann 1524 im großen Bauernkrieg gipfelten. Oftmals beteiligten sich in verschiedenen Orten auch die Handwerker mit an diesen Erhebungen. Ging es doch für den Zunftmeister gegen die alten Feinde, die Landesherren, die die Städte abhängig machen wollten, die hohe Geistlichkeit als Stadtherren, die Steuerfreiheit der geistlichen Stifter und nicht zuletzt gegen das römische Recht, überhaupt alles, was er unter dem Schlagwort "Rom" zusammengefasst und wogegen er von der Reformation Luthers wirkliche Hilfe erwartete.

Die zwölf Artikel des Bauernkrieges verlangen freie Pfarrwahl (Religion), Abschaffung des Leinen Zehnten und des Blutzehnten, Verwaltung des Großen Zehnten durch die Gemeinden, Aufhebung der Leibeigenschaft, neue Schätzung der Dienstabgaben, Verbesserung der Rechtspflege, Rückgabe des Allmendebesitzes, Wegfall des "Todesfalles", das heißt jener furchtbaren Pflicht, dass beim Ableben eines Bauern das beste Stück seiner Habe der Kirche abgegeben werden musste. Hier lagen Handwerk und Bauern nicht weit auseinander. Die Wogen des Bauernkrieges zogen die unterschiedlichsten religiösen und gesellschaftlichen Strömungen und Ideen nach sich. Namen wie Thomas Müntzer oder die grauenvolle Komödie der "Wiedertäufer" in Münster 1534 sind mit frühkommunistischen oder ganz einfach wahnwitzigen Ideen verbunden.

Die mittelalterliche Zunft hat die Gütergleichheit und Gütergemeinschaft nie gewollt. Gleichmäßig gute Versorgung, Vermeidung aller ihr nicht ehrlich erscheinenden Vorteile, darum Kontrolle der Preise, Forderung der guten Qualität, Kontrolle, ja vielfach Gemeinsamkeit des Rohstoffeinkaufs. Sie hatte es aber stets begrüßt, wenn ein Meister durch Tüchtigkeit und Fleiß es zu etwas brachte. Das Eigentum zu leugnen, wäre einem mittelalterlichen Zunftmeister niemals eingefallen - sein Haus und seine Werkstatt waren für ihn das Stück Lebensraum, das er beherrschte und das er zu verwalten hatte.

Begeben wir uns auf dem Streifzug durch die mittelalterliche Geschichte des Handwerks wieder nach Chemnitz. Bis zum Übergreifen des Dreißigjährigen Krieges auf Sachsen hatte sich auch in Chemnitz das Handwerk prächtig entwickelt. In erster Linie war die handwerkliche Produktion jedoch auf die Herstellung von Textilien orientiert. Das Bleichprivileg von 1357 hat hierbei generell fördernd gewirkt, aber auch dafür gesorgt, dass die Leinenerzeugung dominierte. Zu Beginn des Krieges um ca. 1620 waren in Chemnitz

mehr als 300 Meister mit der Leinen- und Barchentweberei beschäftigt. Nahezu 1000 städtische Meister der Region gehörten zur Chemnitzer Hauptlade, das heißt Weberstädte der Umgebung, wie Rochlitz, Mittweida, Zschopau, Frankenberg oder Oederan richteten sich nach den Chemnitzer Statuten. 1589 erlangten die Chemnitzer Zunftstatuten der Leineweber für weitere 22 Städte Gültigkeit, was ausdrücklich durch den Landesherrn bestätigt wurde. Die Jahresproduktion belief sich auf ca. 300.000 m Barchent (Mischprodukt aus Flachs und Baumwolle) und Wollzeug im Wert von 85.000 Gulden. Diese Leineweber-Zunft war also eine wirtschaftlich mächtige und damit auch reiche Innung. Es verwundert also nicht, dass sie von 1530 - 1718 am Kirchplatz über ein eigenes Zunfthaus verfügte, genauso wie die Tuchmacher seit Mitte des 16. Jahrhunderts in der Lohgasse.

Die Auswirkungen des furchtbaren Krieges auf das Handwerk, auf die wir später noch eingehen werden, waren auch in Chemnitz verheerend. Am Ende waren 72% des Gebäudebestandes zerstört und die vordem auf etwa 5500 Personen geschätzte Einwohnerzahl war stark dezimiert. Nur noch 52 Meister stehen im Register und allein 102 Meister seien an der Pest gestorben. Interessant ist die Tatsache, dass die Leinweberei zunächst "unzünftig" betrieben wurde und das nicht nur in Chemnitz. Dieser Handwerkszweig galt lange Zeit genauso wie Müller, Schäfer, Bader, Henker und Abdecker als "unehrlich" nach den Wertevorstellungen des Mittelalters. Zumindest die Leineweber wurden von höchster Stelle um 1456 auf Grund ihrer Verdienste um das Fürstentum von Kurfürst Friedrich II. aus dieser mißlichen Lage rein formal befreit. Die Vorurteile hielten sich freilich noch lange und wurden nur zögerlich abgebaut.

Neben den Leinwebern entwickelten sich die Tuchmacher (Wollweber) zu einem nicht unbedeutenden gewerblichen Zweig, der 1630 immerhin 8000 Stück Tuch im Wert von rund 100.000 Gulden herstellte. Im Umfeld eines textilen Gewerbes wachsen natürlich auch solche Handwerke wie das der Schneider, der Hutmacher und später auch der Strumpfwirker. Speziell im Schneiderhandwerk ergaben sich aus den relativ bescheidenen materiellen Mitteln, die zur Ausübung desselben notwendig waren, keine nennenswerten Zugangsbeschränkungen. Zum anderen unterlag dieser Handwerkszweig vor allem in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts einschneidenden Auflagen und Beeinträchtigungen ihres gewerblichen Spielraumes auf Grund von landesherrlichen Kleider- und Luxusordnungen.

Auch äußerlich sollte der Unterschied zu den adligen Oberschichten gewahrt bleiben, so mussten sich die Bürger mit niederen Stoffqualitäten, dem Weglassen von Besätzen und Zierwerk und überhaupt mit allem einschränken, was irgendwie auffällig war. Strenge, "ständig" geprägte Normen für das Tragen von Kleidung schränkten Verbraucher wie auch Produzenten ein. Viele Bürger, vor allem aus den mittleren Standeschichten, hätten gern gezeigt, was sie sich leisten können.

Im Metallgewerbe setzte, wie schon erwähnt, eine frühe Differenzierung und Spezialisierung ein. Diese Entwicklung nahm ihren Ausgangspunkt bei den Schmieden, die mindestens seit Beginn des

15. Jahrhunderts ihre Zunft besaßen. Die Feuerordnung von 1492 forderte von den "Schmieden aller Art", dass sie eine gute steinerne Esse besitzen sollten und dort, wo diese das Dach durchstoße, müsse man eine Ziegelabdeckung anbringen. Die Bezeichnung des Handwerks deutet auf eine sogenannte Sammelinnung hin, in der Sensen-, Huf-, Waffen-, Messer-, Säge- und Kupferschmiede, Wagner, Schlosser, Riemer und Gürtler zusammengeschlossen waren. Neben der Korporationsform, die ein eng bezeichnetes Handwerk in einer Stadt verband und sicher am bezeichnendsten für die Zunft steht, war dies die zweite Form. Es fanden sich, speziell in kleineren Städten, nicht genügend Meister eines spezialisierten Gewerks, um eine eigene Innung mit Leben zu erfüllen. Deshalb verbanden sich Meister verwandter Handwerke auf lokaler Ebene zu den erwähnten Sammelinnungen. Die dritte Form der Zusammenschlüsse waren die sogenannten Kreis- oder Landesladen, deren Mitglieder sich überregional organisierten und damit dem lokalen Zunftsysteem fern blieben. Beispiele hierfür sind in Chemnitz die Feilhauer, die Zinggießer, Weißgerber oder die Hutmacher.

In den Lebensmittelhandwerken lassen sich schon frühzeitig entstandene Zünfte vermuten. Bei den Bäckern deuten Überlieferungen auf des Jahr 1331 hin, zumindest seit Anfang des 15. Jahrhunderts gab es sie. Die Bäcker mussten ihr Getreide selber auf dem Kornmarkt kaufen sich auch um das Mahlen kümmern. Gebacken wurde im 15. Jahrhundert "szo uffte" der Bäcker "backen wil und vortreyben magk". 1523 erreichte der Druck der ärmeren Bäcker eine Reduzie-

Andres Meibauer Bech
 den 20. April 1629 in der Stadt
 Chemnitz
 ...
 ...
 ...



Bäckermeister

rung der Backtage auf Montag, Dienstag und Freitag. Von alters her wurde in den Brotbänken verkauft, die sich unter den Lauben in einem Rathausdurchgang befanden. Es wurde vom Rat und den Schaumeistern streng auf vorgegebene Gewichtsvorgaben geachtet. Eine oft gerügte Praxis der Bäcker bestand darin, den Wecken oder Pfennigbrotten mit Wasser aufzuhelfen. Bei Verstoß gegen die Backordnung drohte bis zwei Monate Backverbot. Seit dem 17. Jahrhundert wurde zunehmend "aus dem Fenster", das heißt aus dem eigenen Haus verkauft.

Auch die Fleischer scheinen sich als Innung zu Beginn des 14. Jahrhunderts entwickelt zu haben. Haupttätigkeitsfelder der Fleischer bestanden im Viehkauf, dem Schlachten und Fleischverwerten sowie im Verkauf der Waren. Der Viehkauf ging vornehmlich in der Region vonstatten und das Schlachten der Tiere im städtischen Schlacht- und Kuttelhof, der schon vor 1500 in Chemnitz bestand. Er muss aber zeitweilig nicht sonderlich gut funktioniert haben, denn die Meister wollten wieder zu Hause schlachten. Es ist überliefert: "Tagelang lasse der Kuttler, der vom Handwerk eingesetzte Verwalter, das Blut in den Kessel kochen, wasche die Wannen, Tonnen und Zuber nicht aus und sei permanent betrunken!" (1667) Auch im Fleischerhandwerk fanden strenge Kontrollen nach den Qualitäts-, Sortiments-, Quantitäts- und Preisvorschriften des Rates statt. Sie wurden vom Ratsbeauftragten sowie mindestens einem Viermeister der Innung durchgeführt. (Die Innung wurde damals von ein bis vier "Viermeistern" oder Obermeistern geführt.) Natürlich lassen sich nach den Quellen im Chemnitzer Stadtarchiv noch eine ganze Reihe weitere Handwerksinnungen nachweisen. 1679 wurde Chemnitz als Sitz der Kreislade der Weißgerber auserkoren, die Schuster dürften schon um 1334 zünftig agiert haben. Täschner sind seit 1619, die Kürschner seit mindestens 1492 nachweisbar. Die Buchbinderinnung ist seit mindestens 1673 nachweisbar, deren Innungslade, Gründungsurkunde und Protokollbücher die Jahrhunderte zum Glück überstanden und sich heute in den Händen traditionsbewußter Handwerker befinden.

Natürlich war auch das Bau- und Holzgewerbe vertreten. Vermutlich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts existierte bei den Tischlern eine Zunft. Die Drechsler erhielten 1649 ihre Statuten. Innungen in den Baugewerben bildeten sich jedoch relativ spät. Maurer und Zimmerleute fanden 1673 und die Glaser zwei Jahre später zu ihren Vereinigungen.

Obwohl die Entwicklung des Handwerks in Chemnitz auf Grund ihrer Gründungsgeschichte natürlich später einsetzte als in den großen deutschen Reichsstädten wie Köln, Straßburg, Mainz oder Regensburg, so bildete sich doch eine eigenständige Struktur heraus, die in engem Zusammenhang mit geografischen, wirtschaftlichen oder politischen Besonderheiten zu sehen ist. Beispielsweise im Textilgewerbe das schon erwähnte Bleichprivileg oder die Nähe zum frühen Bergbau des Erzgebirges, deren Auswirkungen bis in die Neuzeit anhalten sollten.

Das Handwerk nach dem Dreißigjährigen Krieg

Der Dreißigjährige Krieg war in seinem Ausmaß und seinen Folgen eine der tiefsten Zäsuren in der deutschen Geschichte. Die Bevölkerung in vielen Teilen des Landes war dezimiert durch Kriegseignisse und Krankheiten, Hunderte von Dörfern waren von der Landkarte getilgt, Städte nur noch ein Schatten ihres früheren Glanzes. Ganze Landschaften waren entvölkert, die Felder und Wiesen von Buschholz bewachsen. Die Viehbestände waren auf ein kostbares Minimum geschrumpft.

Die gesamte Jugend kannte keinen anderen Zustand, als den der Gewalttat, der Flucht, der allmählichen Verkleinerung von Stadt und Dorf. Man musste schon auf der Höhe des Lebens stehen, um sich daran zu erinnern, wie es vor dem Krieg ausgesehen hatte. Und welche Wunden sind dem geistigen Leben der Nation geschlagen worden! Viele alte Bräuche gingen zugrunde, das Leben wurde leerer und leidvoller. Das Selbstregiment der Städte ging verloren und die Leibeigenschaft wurde härter denn je in vielen Gegenden des Landes. Die alte Kunstfertigkeit der Werkstätten war verkümmert, das allgemeine Elend und die gleiche Armut hatte keine Aufträge für die Werkstätten. Auf künstlerischen Schmuck und sorgfältige Formen wurde wenig mehr gegeben, nur das Notwendigste wurde verlangt. So verkümmerte und verarmte das Handwerk. Jedes nachfolgende Geschlecht kannte und konnte weniger, als das vorhergehende. Viele Kunstfertigkeiten gingen ganz verloren und wurden erst viel später wieder entdeckt oder durch die Einwanderer der kommenden Jahrzehnte wiederbelebt.

Die eigentlichen Sieger des Krieges waren neben den ausländischen Zentralgewalten die Vielzahl von Landesfürsten. Ihre Residenzen blühten auf, während die alten Reichsstädte und viele andere Landesstädte vor sich hin kümmernten. Manche Städte und Dörfer hatten die Einwohnerzahl vor dem Krieg erst nach 200 Jahren wieder erreicht. In den Ergebnissen des Dreißigjährigen Krieges sind auch zweifellos schon ein Großteil der Wurzeln und Ursachen der verhängnisvollen Kriege unseres Jahrhunderts zu suchen. Während solche Nationalstaaten wie Frankreich, England, Spanien oder Holland gestärkt daraus hervorgingen und ihre nationalen Interessen im Handel und in der Eroberung von Kolonien durchsetzten, war Deutschland ein einziger politischer Flickenteppich. Die politische und wirtschaftliche Bedeutung war auf ein bedeutungsloses Maß gesunken und es sollte mindestens noch 200 Jahre dauern, bis dieser Zustand überwunden wurde. Auch diese Einflüsse auf das Handwerk sollte man nicht vergessen.

In dieser Wechselwirkung von äußeren Einflüssen und innerem Verharren wuchs die Verkrustung und der Stillstand im Handwerk und die Missbräuche der ehemals sinnvollen und ehrlichen Gebote wurden in verstärktem Maße von den Landesherren nicht mehr toleriert. Die immer stärkere Einflussnahme auf die Zunftgesetzgebungen fand 1731 ihren ersten Abschluss im Reichsbeschluss, der großen "Reichszunftordnung". Es wurde angeordnet, dass nunmehr auch die Kinder solcher schon erwähnter Stände, wie die der Stadtknechte, Gerichtsdiener, Fronknechte, Gassen-

kehrer, Totengräber, Schäfer und dergleichen, nicht länger vom Erlernen eines Handwerks ausgeschlossen werden dürften. Nur mit den Scharfrichtern und Abdeckern wurde eine Ausnahme gemacht. Die Vorteile der Meistersöhne, wie zum Beispiel die geringere Lehrzeit, wurden für nichtig erklärt. Man verbot alle "seltsamen, teils lächerlichen, teils ärgerlichen Gebräuche beim Aufdingen und Lossprechen der Lehrjungen, wie Hobeln, Schleifen, Taufen, ungewöhnliche Kleidung anlegen, auf den Gassen herumfahren". Im ersten Artikel wurden alle Zusammenkünfte, Artikel der Statuten, Gebräuche und Gewohnheiten der Handwerker ohne Genehmigung und "Vorwissen ihrer ordentlichen Obrigkeit" verboten. Das Reichsgesetz verbot ferner allzugroße Ausgaben und Aufwendungen beim Aufdingen, Lossprechen und bei der Anfertigung des Meisterstückes. Es wurde neben Geburts- und Lehrbriefen, ein allgemeines Formular für die Arbeitbescheinigung der Wandergesellen entworfen. Diese Gesetzesvorgaben muss man deutlich anerkennen, denn die Missstände, auf die sie abzielten, behinderten die Entwicklung des deutschen Handwerks in zunehmendem Maße.

Ein Handwerk, dem es aus innerer Erstarrtheit verboten ist, praktische Neuerungen und Erfindungen mitzumachen, das zurückbleiben muss, weil der gegenseitige Neid, der falsche Traditionalismus, das Haften an der alten überkommenen Form jeden Fortschritt lähmen, bringt sich selber um. Sein Sinn war einst der freie, erfindungsbegabte, schöpferische, meisterliche Mann, der nicht nur das weiterführte, was er erlernt hatte, sondern Neues hinzu erfand. Das Handwerk des Mittelalters war ein Träger des technischen Fortschritts, verbreitete überall in Europa eine

hohe Kultur. Die Zunft des 18. Jahrhunderts war zu einer Organisation verkommen, die den Handwerker geradezu künstlich von allem Fortschritt fernhielt und hemmte, wo sie konnte. Zumindest in vielen Handwerkszweigen.

Natürlich kann man auf der anderen Seite auch nicht von einem völligen Niedergang des Handwerks sprechen. Großen und durchaus positiven Einfluss hatte in dieser Beziehung die Einwanderung von Menschen aus Nachbarstaaten. Die französischen Protestanten, die Hugenotten, die nach 1700 ins Land strömten, brachten nicht nur neue Techniken und Ideen mit, sondern auch einen neuen, freien und modernen Geist, mit dem das Handwerk im allgemeinen konfrontiert wurde.

Wichtige Impulse aber, gingen in dieser Zeit nicht von Deutschland aus, sondern von technischen Erfindungen in England, Frankreich oder Holland. Die Dampfmaschine von James Watt ab 1769, die erste Spinnmaschine von Arkwright im selben Jahr oder der mechanische Webstuhl von Cartwright 1784 seien nur Beispiele hierfür.

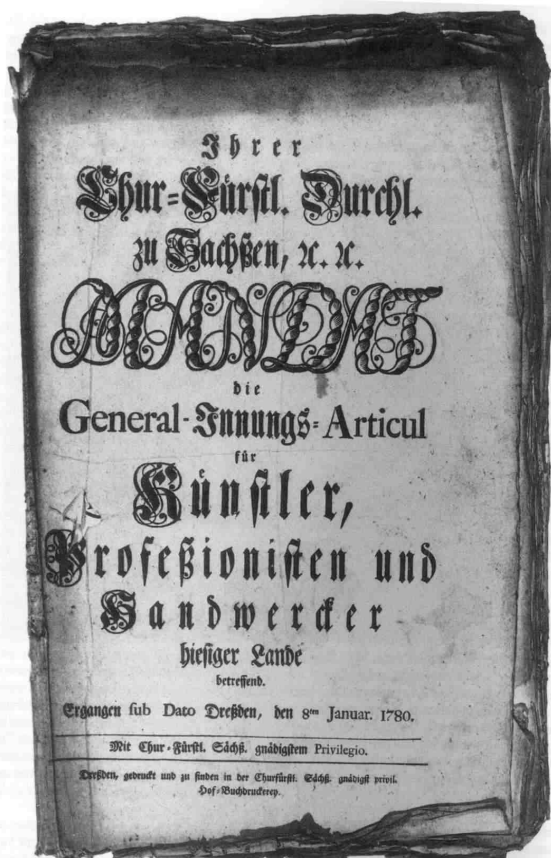
Das industrielle Zeitalter kündigte sich an und die größten Umgestaltungen im Handwerk standen noch bevor.

Vor allem im Textilgewerbe entstand mit den neuen Techniken und Produktionsmethoden erstmals ein neuer Typ von Unternehmern und Arbeitskräften und formte seine sozialen Merkmale. Das Leinewebergewerbe, die Tuchmacherei, aber auch das Schuhmacher- und Schneiderhandwerk, um nur einige zu nennen, konnten in ihrer alten Form nicht mehr weiterbestehen oder verschwanden gänzlich. Die gewerbliche Warenproduktion teilte sich von nun an in eine industrielle Massenproduktion und in eine handwerkliche, individuell, auf besondere Qualität bedachte Herstellung von Erzeugnissen. Viele Dienstleistungshandwerke verschwanden, aber auch neue Gewerbe kamen hinzu. Und diese Entwicklung hält bis heute an.

Die industrielle Revolution, der Liberalismus und die Entwicklung bis in die Gegenwart

Die Zurückdrängung der Zünfte und die zunehmende Orientierung auf die Gewerbefreiheit erfahren unter dem Einfluss der Aufklärung, der Französischen Revolution und den Auswirkungen der Napoleonischen Herrschaft einen immer stärkeren Zuspruch. Die Zünfte wurden in allen von Frankreich besetzten Gebieten abgeschafft und dieses Vorgehen strahlte auf viele Länder Deutschlands aus. Es gab in dieser Zeit eine völlig ungleichmäßige Entwicklung. In manchen Teilen bestanden die Zünfte weiter, im angrenzenden Fürstentum waren sie verboten und in anderen Gebieten wiederum bestanden "Zünftige" neben "Unzünftigen". In Preußen forderte schon kurz nach dem Befreiungskrieg der Freiherr vom Stein: "... die Zurückführung der Gewerbefreiheit in gesetzmäßige Grenzen und Wiederbelebung der Zünfte. Das Bürgertum werde besser erblühen aus Zünften, die durch gemeinschaftliches Gewerbe, Erziehung, Meisterehre und Gesellenzucht gebunden seien."

In einigen deutschen Staaten nahm man die Gewerbefreiheit zurück. Bremen stellte 1814, Hannover 1815,



Generalinnungsartikel von 1780, Sachsen

Kurhessen 1816 und Oldenburg 1830 die Zünfte wieder her, allerdings überall mit Einschränkungen. Auch Preußen schränkte im Jahr 1845 unter dem Eindruck der nicht mehr zu übersehenden Misstände auf handwerklichem Gebiet die Gewerbefreiheit für eine große Anzahl von Handwerken wieder ein. Für eine ganze Reihe von Gewerben war die Zulassung wieder an eine Prüfung gebunden. Ebenfalls das Ausbilden von Lehrlingen.

Die politische Entwicklung verlief aber unaufhaltsam unter dem Einfluss "liberaler", mächtiger Kreise in Richtung völliger Gewerbefreiheit. Der an sich große Gedanke der freien persönlichen Entfaltung und der freien Berufswahl kollidiert bei näherem Überlegen sofort mit der Tatsache, dass jeder, jedes Handwerk ausüben darf! Ob er die notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten dafür hat, spielt überhaupt keine Rolle.

Im Zuge der Revolution fand sich 1848 parallel zur tagenden Reichsversammlung in Frankfurt ein "Handwerkerparlament" (Handwerker- und Gewerkekongress) zusammen, das grundlegende Forderungen zur Neuordnung des Handwerk in der sich formierenden Industriegesellschaft aufstellte. Die Errichtung von Pflichtinnungen, ein Prüfungs- und Befähigungsnachweis, die Einschränkung der Meisterzahl, eine dreijährige Lehrzeit und die Errichtung von Gewerbekammern gehörten dazu. Mit dem Scheitern der Nationalversammlung verhallte auch dieser Ruf und die eifrigsten Vertreter des Liberalismus dirigierte die gesamte Wirtschaft immer weiter in Richtung hemmungsloser Kapitalismus. Die Ergebnisse - hunderttausende verarmter Handwerker, Elendsquartiere der Massen von Industriearbeitern, Verfall der Ausbildung - konnten nur mühsam im Rahmen der gesamten Bismarckschen Politik wieder korrigiert werden.

Vergeblich forderten die Handwerkertage 1850 in Stettin, 1861 in Berlin, 1862 in Weimar Einhalt gegenüber dieser Entwicklung und der Auslieferung des Handwerks an die Macht des großen Kapitals. Es blieb vergeblich.

Ab 1861 wurde die Gewerbefreiheit nacheinander in allen deutschen Staaten eingeführt.

Das Streben den Handwerks nach einer geordneten und gesicherten Existenz war jedoch nicht gebrochen. Ein allgemeiner Handwerkstag in Magdeburg 1882 forderte wieder die obligatorische Innung, das Arbeitsbuch, die obligatorische Gesellen- und Meisterprüfung. Die Gewerbefreiheit sei eine "Gewerbevogelfreiheit", mit den Ramschläden und Pfuschern sei man jetzt glücklich so weit, dass zwei Drittel der Handwerker in Deutschland ruiniert seien. Der Protest blieb ergebnislos.

Noch einmal keimte Hoffnung auf, als Kaiser Wilhelm II. auf eine Eingabe des 1890 in Berlin abgehaltenen Handwerkertages, auf dem zum erstenmal die beiden bis dahin uneinig Organisationen, der "Allgemeine deutsche Handwerkerbund" und der "Zentralausschuss des vereinigten Innungsgewerbes" zusammenwirkten, eine Abordnung der Handwerker empfing. Der Kaiser versicherte seine Sympathie und sprach den Wunsch aus, dass das Handwerk wieder zu der Blüte gelangen möge, in der es bereits im 15. Jahrhundert gestanden habe. Aber die Ministerialbürokratie stellte sich taub. Man war eben liberal und ließ die Wirtschaft laufen wie sie lief.

Trotzdem brachte unter dem Druck des handwerk-

lichen Mittelstandes die Zeit Zugeständnisse und Ergänzungen der Gewerbeordnung.

Das Handwerkergesetz vom 26. Juli 1897 nahm dabei auch für die zukünftige Entwicklung ein Schlüsselrolle ein. Es sah nicht nur die Bildung von freien Innungen vor, die es ja immer gegeben hatte, sondern brachte auch die - und schon im Namen ist das widerwillige Zugeständnis ausgedrückt - "Zwangsinnungen", die durch Verfügung der höheren Verwaltungsbehörde für Handwerker gleicher oder verwandter Gewerbe auf Antrag Beteiligten gebildet werden konnten, wenn:

1. Die Mehrheit der beteiligten Gewerbetreibenden der Einführung des Beitrittszwangs zustimmt,
2. der Bezirk der Innung so abgegrenzt ist, dass kein Mitglied durch die Entfernung seines Wohnorts vom Sitz der Innung behindert wird, am Genossenschaftsleben teilzunehmen und die Innungseinrichtungen zu benutzen,
3. die Zahl der im Bezirk vorhandenen beteiligten Handwerker zur Bildung einer leistungsfähigen Innung ausreicht.

Die Innungen waren allgemein berechtigt, u.a. Veranstaltungen zur Förderung der Ausbildung der Meister, Gesellen und Lehrlinge durchzuführen, auch Schulen zu unterhalten und Gesellen und Meisterprüfungen zu veranstalten. Ein gemeinschaftlicher Geschäftsbetrieb wurde aber ausdrücklich untersagt. In dieser Handwerksnovelle wurden außerdem die Grundlagen für die Schaffung von Handwerkskammern geschaffen. 71 dieser Kammern entstanden 1900 im Deutschen Reich, die sich im November des selben Jahres auf freiwilliger Basis zum "Deutschen Handwerks- und Gewerkekammertag" zusammenschlossen. Heute sind es noch 55 Handwerkskammern.

Parlamentarisch wurde das Gesetz von der Deutschen Zentrumspartei, den Konservativen und einem Teil der National-Liberalen getragen. Bezeichnenderweise waren die Sozialdemokraten mit die größten Gegner dieser Neuordnung des Handwerks. Sie sahen in einem soliden Handwerksstand keine politische Zielgruppe, wohl eher in den Proletariatsmassen der entstehenden Industrie.

Ein Ziel wurde mit dem Handwerkergesetz noch nicht erreicht: die Einführung des Kleinen Befähigungsnachweises, nach dem niemand Lehrlinge ausbilden darf, wenn er nicht die Meisterprüfung abgelegt hat und erst recht nicht die Festschreibung des "Großen Befähigungsnachweises", also den Meistertitel zur Führung eines Handwerksbetriebes.

Allerdings war der allertollsten Pfuscheri in der Lehrlingshaltung ein Riegel vorgeschoben, denn Lehrlinge anleiten durfte nur, wer 24 Jahre alt war, die Meisterprüfung bestanden oder mindestens die Lehrzeit zurückgelegt hatte, die Gesellenprüfung bestanden oder mindestens 5 Jahre das Handwerk persönlich ausgeübt hatte oder während dieser Zeit als Werkmeister oder ähnlicher Stellung tätig war.

Erst 1908 brachte eine erneute Novelle zur Gewerbeordnung den Kleinen und erst 1935 die Gewerbeordnung den Großen Befähigungsnachweis, der allerdings im Kontext mit der völligen Gleichschaltung der Nationalsozialisten zu sehen ist.

Bis 1933 bestanden in bunter Weise "freie" und "Zwangsinnungen" nebeneinander.

Man zählte :

	Freie Innungen	Zwangsinnungen
1907	7513	3291
1919	7878	5501
1926	6294	10812

Der Trend zu den Zwangs- oder besser Pflichtinnungen ist eindeutig zu erkennen.

Die von den Erfahrungen des Wirtschaftssystems, den Auswirkungen des Ersten Weltkrieges, der Rezessionen und der Inflation aufgerüttelten Handwerkerschaft führte aus freien Entscheidungen zu diesen Zusammenschlüssen, die darin die wirksamste Verteidigung Ihre Interessen sahen. Eine organische, von Selbstbestimmung gekennzeichnete Weiterentwicklung wurde leider durch die Machtergreifung Hitlers und des folgenden unsäglichen Krieges zu Nichte gemacht.

Nach dem Krieg begann in Deutschland, wie in allen gesellschaftlichen Sphären der demokratische Neuaufbau. Leider verlief er, natürlich der sich abzeichnenden Teilung Deutschlands entsprechend, sehr unterschiedlich. Zunächst wurden in ganz Deutschland die Innungen aufgelöst. In den westliche Besatzungszonen fand die Gewerbefreiheit ihren Einzug und erst 1953 wurde durch die Handwerksordnung die Grundlage der Neuerstehung eines leistungsfähigen Handwerks gelegt. Im Ostteil Deutschlands wurde dagegen die Sozialisierung des Handwerks, wie sie schon 1919 im Zuge der Novemberrevolution in vielen Kommunen angedacht war, unter dem Schutz Stalins von der alles beherrschenden Partei vorangetrieben. An Stelle der Innungen traten ab 1946 die Einkaufs- und Liefergenossenschaften (ELG) die, neben der zentralen Warenbeschaffung der Mangelwirtschaft, auch als Instrument der Kollektivierung und Überwachung des Handwerks eines oder verwandter Gewerbszweige dienten. Der nächste Schritt zielte darauf ab, dem

selbständigen Handwerk seine Grundlage, nämlich die Produktionsmittel und die Werkstatt zu entziehen, um so aus dem Handwerker einen handwerklich tätigen sozialistischen Menschen zu machen. In Chemnitz erfolgte unter diesem Aspekt 1955 die Gründung der ersten Produktionsgenossenschaft des Handwerks (PGH). Es war die PGH des Elektromaschinenbaus "Dynamo", die bis zum Ende der DDR fortbestand und deren Nachfolgebetrieb heute Mitglied der Elektro-Innung Chemnitz ist.

Das Handwerk bestand trotz aller Widrigkeiten unter den realen Bedingungen des Sozialismus in der DDR in einer bemerkenswerten Vielfalt und Leistungsfähigkeit fort und bildete eine wesentliche Stütze der Gesamtwirtschaft, vor allem hinsichtlich der Versorgung der Bevölkerung mit Dienstleistungen und Waren. Mal wurde das Handwerk etwas gefördert, mal wurde es zurückgedrängt - je nach den Befindlichkeiten der SED-Partei und der momentanen wirtschaftlichen Lage. Stets war jedoch ein Zusammenhalt zu spüren, der auch die Arbeit in den bestehenden "Berufsgruppen" auszeichnete. Diese Berufsgruppen nahmen wichtige Funktionen, auch jenseits der ihnen vom Staat zugedachten Aufgaben wahr. Weiterbildung der Handwerker, Aushandeln von Preisen, Kontingenten oder Lehrlingszahlen gegenüber staatlichen Stellen, Mitwirkung bei der Festlegung von technischen Vorschriften und Ausbildungsinhalten sowie die wichtige Seite eines geselligen Lebens waren hier von zentraler Bedeutung.

Die ab 1990 neu- oder wiedergegründeten Innungen in den neuen Bundesländern knüpften sowohl an die Jahrhunderte alten Traditionen des deutschen Handwerks an, schöpfen aber auch aus den selbsterlebten Erfahrungen einer sozialistischen Diktatur mit all ihren verschiedenen Seiten.